

Naturgefahren und Naturgefahrenmanagement im Oberen Paznauntal/Tirol

Naturgefahren wie Hochwasser, Massenbewegungen, Lawinen oder Erdbeben fordern alljährlich zahlreiche Menschenleben und verursachen Schäden in Milliardenhöhe. Die Bedrohung durch die Natur hat sich in den letzten Jahrhunderten nicht grundlegend geändert, dennoch war und ist der Umgang mit Naturgefahren einem stetigen Wandel unterworfen. Trotz der präzisen Erforschung der geophysikalischen Prozesse und Innovationen im technischen Bereich, die neben einer verbesserten Vorhersage, Frühwarnung und Kommunikation auch effektivere Schutzmaßnahmen ermöglichen, scheint die Verwundbarkeit und Risikoanfälligkeit der Menschen in gleichem Maße anzuwachsen. Am Beispiel der Alpengemeinde Galtür in Tirol/Österreich, in der sich 1999 ein schweres Lawinenereignis zutrug, soll der Umgang mit Naturgefahren exemplarisch nachgezeichnet werden. Dazu fließen auch Ergebnisse eines projektorientierten Hauptseminars ein, die Studierende der Bachelorstudiengänge Kulturgeographie und Physische Geographie im Rahmen von empirischen Erhebungen und Expertengesprächen vor Ort in Galtür gewonnen haben.

Schlagworte: **Naturgefahren, Naturgefahrenmanagement, Geographische Hazardforschung, Alpen, Paznauntal, Galtür, Lawine, Gefahrenzonenplan**

1 Einleitung: Naturgefahren als integratives Thema in der Geographie

Alpine Naturgefahren treten in allen Gebirgsregionen der Erde auf. Basierend auf den jeweiligen physikalischen Vorgängen und geofaktoriellen Zusammenhängen werden sie in meteorologische (z.B. Extremniederschläge), hydrologisch-glaziologische (Überschwemmung, Lawine) und geologisch-geomorphologische (Erdbeben, gravitative Massenbewegung) Prozesstypen untergliedert (ISDR 2004). Derartige extreme Ereignisse werden jedoch „erst dann zu ‚natural hazards‘, wenn sie sich nicht mehr nur im quasi menschenleeren Raum abspielen, sondern auf das betroffene Individuum, auf Gruppen und Gesellschaften auf meist unvorhergesehene Weise einwirken, ihre Lebensbezüge stören oder ganz unterbrechen, Schäden an Leib, Leben und Eigentum hervorrufen und dazu zwingen, dass man sich durch Anpassungsreaktionen (*adjustments*) mit ihnen auseinandersetzt.“ (GEIPEL 1992:2). Entsprechend dieser sozialwissenschaftlichen Konzeptualisierung geht eine Naturgefahr aus der Interaktion natürlicher und sozialer Systeme hervor, die jedoch beide nicht als Kausalität gleichgesetzt werden können. Da natürliche Systeme neutral sind, ist es der Mensch, der durch die Nutzung des natürlichen Angebots für ökonomische, soziale und ästhetische Zwecke die Umwelt in Ressourcen oder *hazards* verwandelt (POHL/GEIPEL 2002).

Die Naturgefahrenforschung als Gesellschafts-Umwelt-Forschung ist an der Schnittstelle von Physischer Geographie und Humangeographie angesiedelt und ist seit langem Inhalt geographischen Forschens

und Arbeitens. Als interdisziplinäre Wissenschaft verbindet die Geographie natur- und gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisobjekte, Perspektiven und Methoden (vgl. DIKAU/POHL 2011). Erste Ansätze der sogenannten „Hazardforschung“ entwickelten sich Anfang der 1950er Jahre innerhalb der US-amerikanischen Geographie als Mensch-Umwelt-Interaktionsforschung. Ausgangspunkt war die Diskrepanz zwischen Schutzmaßnahmen, Schäden und menschlichen Verhaltensweisen, die der Geograph Gilbert F. White (1911–2006), der als „Vater“ der Naturgefahrenforschung und des Naturgefahrenmanagements gilt, mit seinen Untersuchungen zur Hochwassergefährdung am Mississippi offensichtlich machte (WHITE 1945, vgl. auch GEIPEL, 1992). Ihren Höhepunkt erreichte die Hazardforschung Mitte der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre mit der Gründung des *Natural Hazards Research and Applications Information Center* durch White an der *University of Colorado Boulder*. Bis in die 1970er Jahre dominierte ein stark (umwelt-)deterministisch geprägter Ansatz die theoretische Konzeption der Naturgefahrenforschung, der traditionell allein die geophysikalischen Prozesse für Naturgefahren verantwortlich machte. Anfang der 1970er Jahre gewann der humanökologische Ansatz, der den Menschen und seine Wirtschaftsweise als untrennbar von natürlichen Faktoren in einem Mensch-Umwelt-System ansieht, für die geographische Naturgefahrenforschung zunehmend an Bedeutung. Die Arbeiten des amerikanischen Wissenschaftlers WHITE sowie seiner Schüler BURTON und KATES (WHITE, 1974; KATES, 1976; BURTON ET AL. 1978) haben großen Anteil an der zunehmenden Integration sozialwissenschaftlicher Sachverhalte.

Auf dem Feld der Physischen Geographie beschäftigt man sich mit den natürlichen Prozessabläufen bei Extremereignissen, in den USA insbesondere mit häufig auftretenden Hochwassern, Dürren und Hurricanes. In der Humangeographie lag das Hauptaugenmerk fortan auf menschlichen Verhaltensweisen vor, während und nach einem Extremereignis (Risikowahrnehmung, Bewusstsein über und Bewertung von Risiken). Aufgrund der mangelnden Einbettung der humanökologischen Forschung in größere soziokulturelle und politisch-ökonomische Zusammenhänge kam jedoch vermehrt Kritik an der humanökologischen Naturgefahrenforschung auf. Ausgehend von dieser Kritik wurden verschiedene alternative Konzepte abgeleitet. So haben ab Mitte der 1990er Jahre sozialwissenschaftliche Vulnerabilitätskonzepte in der geographischen Hazardforschung an Bedeutung gewonnen. Verwundbarkeit (Vulnerabilität) wird

dabei von BLAIKIE et al. (1994) und WISNER et al. 2004 in ihrem Werk „At Risk“ zum einen als Risiko definiert, das sich an der Schnittstelle von natürlichem und gesellschaftlichem System manifestiert, zum anderen aber auch Aufschluss über den ursächlichen Zusammenhang zwischen natürlichem Ereignis und gesellschaftlicher Verwundbarkeit gibt. Das Konzept der Verwundbarkeit stellt nach BOHLE (1994:400f.) einen Versuch dar, das jeweilige „Katastrophenrisiko“ von gesellschaftlichen Gruppen zu erfassen und zu erklären, in dem über ökonomische Kriterien hinweg die „mehr oder weniger verwundbare Position einer Person, Gruppe oder Region im gesamtgesellschaftlichen Kontext“ (BOHLE, 1994:401) betrachtet wird. Es werden also soziale, politische und ökonomische Strukturen und Prozesse analysiert, die dazu führen, dass sozial produzierte Gefahren in ein Risiko überführt werden, welches verwundbare Gruppen

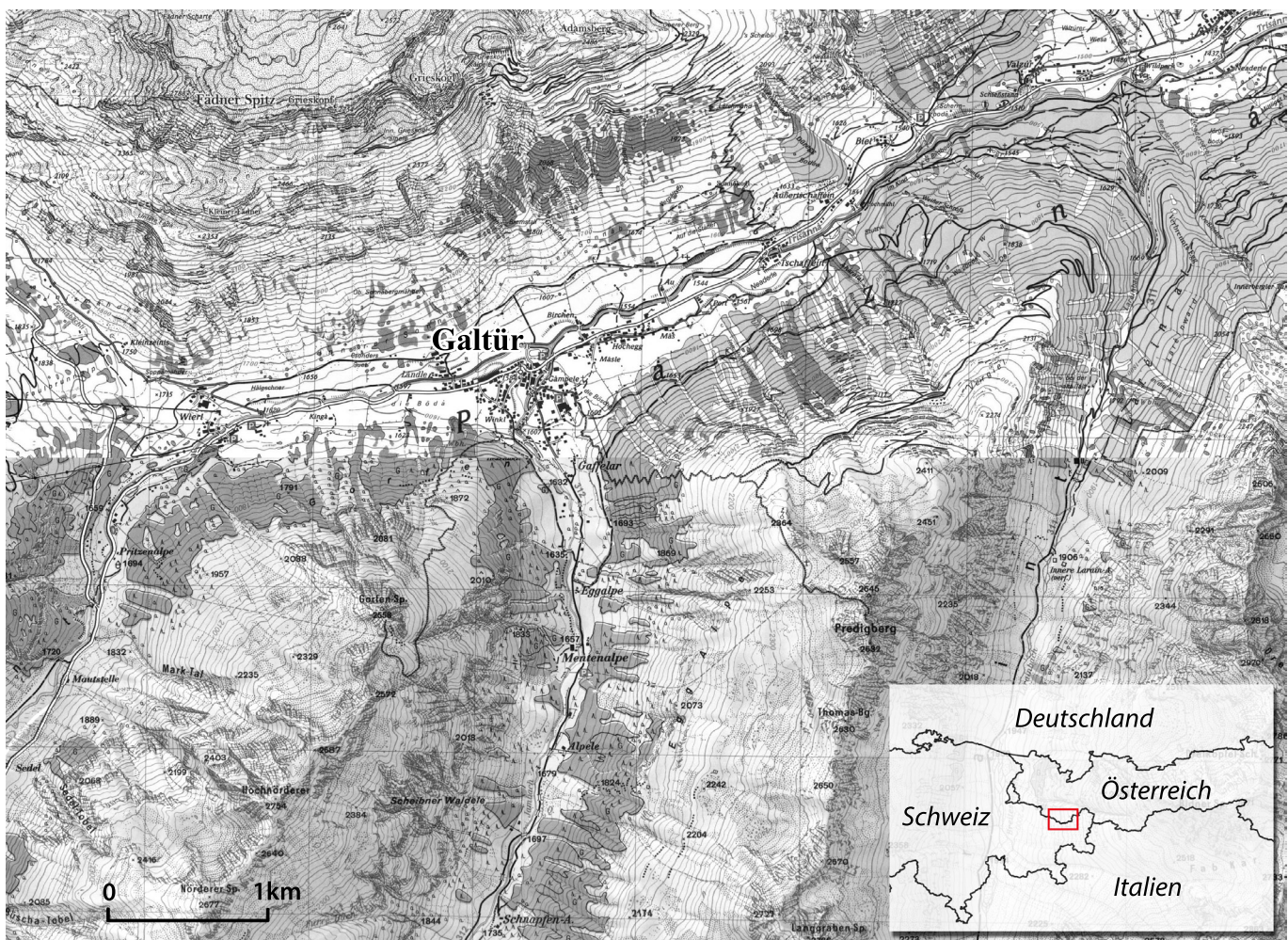


Abb. 1: Lage der Gemeinde Galtür im Oberen Paznauntal. Die Übersichtskarte zeigt die Lage des Paznauntals (roter Rahmen) im Alpenraum.

(Kartengrundlage: Alpenvereinskarten Silvretta-Gruppe (Blatt 26, Jahrgang 2013) und Verwallgruppe/Mitte (Blatt 28/2, Jahrgang 2009) des Deutschen Alpenvereins (Hg.)

aufgrund fehlender Ressourcen, Informationen oder Rechte nicht zu ihren Gunsten beeinflussen können (KUHNLICKE 2008). Kritik an sozialwissenschaftlichen Vulnerabilitätskonzepten manifestierte sich im Folgenden an der Vielzahl konzeptioneller Zugänge, dem Fehlen einer einheitlichen Theorie sowie dem Problem der Messbarkeit von Vulnerabilität.

In der deutschsprachigen geographischen Hazardforschung lassen sich nach POHL (2008) drei Schwerpunkte ausmachen: zum einen die wahrnehmungs- und sozialgeographische Hazardforschung, die untrennbar mit dem Namen ROBERT GEIPEL verknüpft ist (GEIPEL 1977, 1992), und sich mit der Rolle von Akteuren und Institutionen bei der Konstruktion des Risikos befasst, zum anderen die in der Prozessanalyse und im Prozessverständnis verankerte physisch-geographische Naturgefahrenforschung, die die naturwissenschaftliche Erklärung und Prognose für die Entstehung von Naturgefahren untersucht. Heute stehen hier insbesondere Prozesse wie Erdbeben, Tsunamis und Massenbewegungen im Mittelpunkt des Interesses. Darüber hinaus stellt die anwendungs- und planungsorientierte geographische Forschung, deren Ergebnisse über nationale und internationale Gremien in die Praxis getragen wird, ein bedeutsames Bindeglied zwischen Wissenschaft und Gesellschaft dar. Trotz der Forschung an der Schnittstelle „Naturgefahren“ zeichnen sich jedoch sowohl Kulturgeographie als auch Physische Geographie durch unterschiedliche erkenntnistheoretische Verankerungen sowie das Fehlen gemeinsamer konzeptioneller Rahmen und Methodensets aus. Sie bleiben damit in ihren Tradition und Paradigmen verhaftet, stellen aber gleichzeitig eine höchst aktuelle und planungsrelevante Wissenschaft dar, die wesentlich zu integrativen Forschungsperspektiven und Forschungsergebnissen beiträgt.

Das Thema Naturgefahren ist in der universitären Geographie-Ausbildung, insbesondere hinsichtlich der Folgen des globalen Wandels, weiterhin von ungebrochener Relevanz. Als interdisziplinäre Wissenschaft vermag die Geographie die komplexen Interaktionen zwischen Gesellschaft und der ihr umgebenden Natur, die dem Themenkomplex eigen sind, zu erkennen, zu verstehen und zu erklären und leistet neben spezialisierten wissenschaftlichen Erkenntnissen somit auch praxisrelevante, anwendungsbezogene Beiträge zur problemorientierten Lösung von aktuellen, gesellschaftlich und ökologisch relevanten Fragestellungen.

Im Rahmen eines interdisziplinären, projektorientierten Hauptseminars unter der Leitung von Dr. Jussi Griebinger und Dr. Alexandra Titz haben sich daher im August 2014 Studierende der Bachelorstudiengänge Kulturgeographie und Physische Geographie im Oberen Paznauntal/Tirol, Österreich (vgl. Abbildung 1) kritisch mit alpinen Naturgefahren und den vielfältigen Aspekten des Naturgefahrenmanagements

auseinandergesetzt. Im Fokus stand dabei die Gemeinde Galtür, in der sich im Februar 1999 ein schweres Lawinenunglück ereignete. In einem projektorientierten Hauptseminar bearbeiten die Studierenden, meist in Kleingruppen, eigenständig eine anwendungsbezogene Fragestellung, d.h. sie koordinieren und organisieren die Arbeiten weitgehend selbständig, wenden geeignete Methoden an, die sie im Laufe ihres Studiums erlernt haben, und fassen ihre Ergebnisse in einem Bericht zusammen. In einem vorgeschalteten Seminar-Teil wurden zunächst die fachlichen und methodischen Grundlagen zu Naturgefahren und Naturgefahrenmanagement erarbeitet, wobei detailliert auf Grundlagen, aktuelle Entwicklungen und mögliche Lösungsansätze für ein integrales Naturgefahrenmanagement im Oberen Paznauntal eingegangen wurde. Darauf aufbauend wurden Fragestellungen entwickelt, die Rahmen eines Geländeaufenthaltes in der Gemeinde Galtür im August 2014 in Kleingruppen eigenständig bearbeitet wurden. Begleitend wurden vor Ort Expertengespräche durchgeführt. Die im Rahmen von empirischen Erhebungen und Expertengesprächen in Galtür gewonnenen fachlichen und methodischen Erkenntnisse wurden abschließend in einem Bericht zusammengefasst, dessen Ergebnisse in den vorliegenden Beitrag einfließen.

2 Naturgefahrenmanagement in Österreich

Seit der Mensch vor ca. 7.000 Jahren die Alpen als Siedlungs- und Wirtschaftsraum erschlossen hat, ist er mit Naturgefahren und deren negativen Auswirkungen konfrontiert. Aufgrund der Topographie und der daraus resultierenden hohen Reliefenergie des jungen Gebirges sowie den klimatischen Bedingungen wird im Alpenraum das Auftreten von Naturgefahren wie Lawinen, Murgängen, Hochwasser sowie Rutsch- und Sturzprozessen, die mit unterschiedlicher Intensität und Frequenz auftreten und neben meist sehr kurzen Vorwarnzeiten durch eine sehr hohe Prozessenergie gekennzeichnet sind, geradezu begünstigt (RUDOLF-MIKLAU/MOSER 2009).

2.1 Vom Fatalismus zur staatlichen Daseinsvorsorge

Der Umgang mit Naturgefahren im Alpenraum war historisch betrachtet einem massiven Wandel unterworfen, der gleichermaßen die grundlegenden Veränderungen in der Gefahrenabwehr widerspiegelt. Bis ins frühe Mittelalter – teilweise bis in die Neuzeit – herrschte die fatalistische Überzeugung

vor, den Naturgewalten hilflos ausgeliefert zu sein. Naturgefahren wurden vielfach als göttliche Fügung oder schicksalsbestimmt erklärt, was sich in einer Anflehung heidnischer Götter (und später in späterer Zeit auch christlicher Schutzpatrone) um Sicherheit und Verschonung von Schaden niederschlug (BMLFUW, 2012a). Der Umgang mit Naturgefahren war über Jahrhunderte hinweg durch bewusste Wahrnehmung der alpinen Gefahren, Risikoabwägung sowie einer Anpassung an die Gefahren, insbesondere durch eine besonnene Wahl des Siedlungsstandortes sowie einer entsprechenden Anpassung der Nutzungsgrenzen, geprägt. Erste Bauwerke zur Ablenkung oder Abbremsung drohender Gefahren, die eine aktive Reduktion des potenziell gefährlichen Prozesses ermöglichten, wurden in Österreich mit dem Beginn der Neuzeit im 13. Jahrhundert geschaffen (HÜBL

et al. 2011; RUDOLF-MIKLAU 2012). Der Erhalt von Schutzwäldern war lange Zeit die einzige Strategie gegen Lawinen.

Mit dem Einzug neuer, durch Rationalität geprägte Geistesströmungen zu Beginn der Moderne sowie unter dem Eindruck von katastrophalen Einzelereignissen in der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt eine naturwissenschaftliche, technisch orientierte Auseinandersetzung mit alpinen Naturgefahren ihren Anfang (STÖTTER/ZISCHG 2008:298) und läutet die Entwicklung von Techniken und Materialien zur systematischen Gefahrenabwehr ein. Oberstes Ziel war zunächst die Verhinderung von Prozessen bzw. auch weiterhin eine Verbesserung des Schutzes von Einzelobjekten. Auf Grundlage des königlichen und kaiserlichen Wildbachverbauungsgesetzes werden 1884 mit der Dienststellen des Forsttechnischen Dienstes

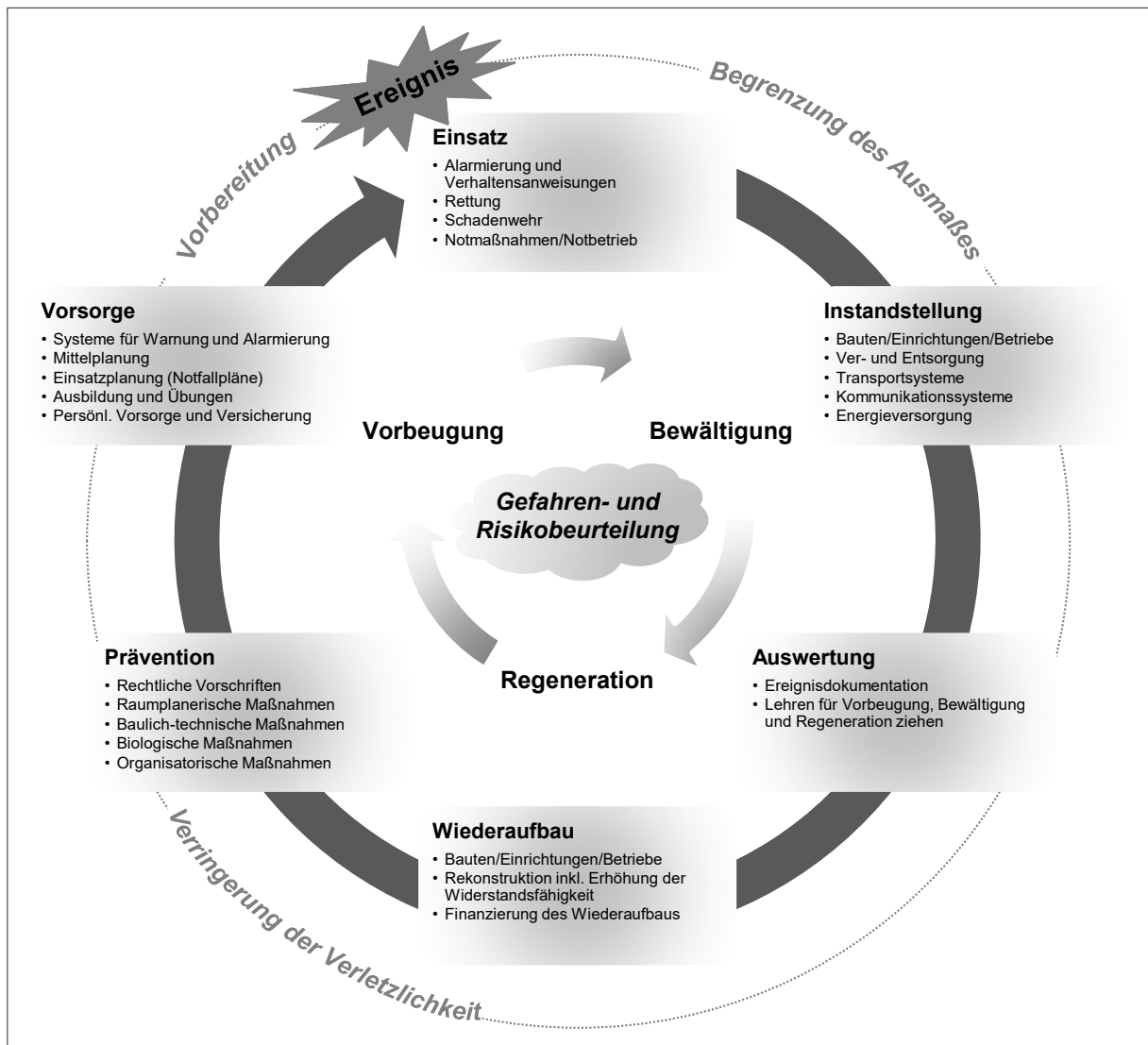


Abb. 2: Integrales Risikomanagement: Phasen und jeweilige Maßnahmen

(Entwurf: A. Titz, verändert nach BAFU 2015 und BMLFUW 2012b)

für Wildbach- und Lawinenverbauung die ersten staatlichen Dienststellen gegründet. Begleitet wurde diese Entwicklung im Umgang mit Naturgefahren von einer zunehmenden staatlichen Institutionalisierung auf der einen Seite und einer Verringerung der Eigenverantwortung der Betroffenen auf der anderen Seite (RUDOLF-MIKLAU 2012; STÖTTER/ZISCHG 2008). Respekt, nahezu Angst vor den Naturgewalten und Risikobewusstsein wichen einem Bedürfnis nach einem maximalen Maß an Sicherheit.

Viele Jahrzehnte war der Umgang mit Naturgefahren durch ingenieurtechnische, zunehmend auch ingenieurbioökologische Maßnahmen gekennzeichnet. Geprägt durch die Erfahrungen mit katastrophalen Lawineneignissen im Winter 1950/51 sowie Mur- und Lawineneignisse in den 1960er Jahren, die enorme wirtschaftliche Schäden verursachten, setzte ein Umdenken weg vom reinen Prozessgeschehen hin zu ersten planerischen Überlegungen ein. In den folgenden Jahrzehnten wurden daher verstärkt risikobasierte sowie stärker ökonomisch orientierte Ansätze zur Quantifizierung potenzieller Schäden verfolgt. Diese Ansätze wurden zu einem integralen, fachübergreifenden Umgang mit alpinen Naturgefahren weiterentwickelt, wodurch der Umgang mit dem Naturereignis selbst auf die daraus resultierenden, negative Folgen erweitert wurden. Dieser Ansatz wurde maßgeblich von KIENHOLZ et al. (2004) zum sog. *risk management circle* erweitert, der neben der Risikobeurteilung auch die Komponenten der Vorbeugung sowie – nach einem Ereignis – der Bewältigung und Regeneration umfasst (vgl. Abbildung 2). Dieser Risikokreislauf muss dabei als fortwährender Prozess verstanden werden, der in einer definierten Periodizität bzw. nach einem Ereignis durchlaufen werden sollte. Der Kreislauf sollte im Idealfall mit der Risikobeurteilung beginnen, in der Realität erfolgt zumeist jedoch noch immer ein reaktives Einsetzen nach einem Ereignis. Angesichts der Grenzen der technischen Machbarkeit und der Erkenntnis, dass es kein „Nullrisiko“ geben kann, ist gegenwärtig ein Paradigmenwechsel (wieder) hin zu einer Anpassung der menschlichen Raumnutzung an im Alpenraum drohende Gefahren sowie die Entwicklung von verschiedenen Anpassungsstrategien festzustellen, die das höchst mögliche Maß an Sicherheit nachhaltig bewahren sollen.

2.2 Rechtlicher Rahmen und Akteure des integralen Naturgefahrenmanagements

Auch in Österreich entwickelte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts ein umfassendes System zum integralen Management von Naturgefahren, welches in Anlehnung an den Risikokreislauf alle Naturgefahrenarten

und alle Sektoren von der Vorsorge bis zur Bewältigung umfasst. In das Naturgefahrenmanagement sind daher eine Vielzahl von Institutionen und Akteuren eingebunden, die ein Höchstmaß an Sicherheit für den menschlichen Lebensraum verfolgen.

Der Schutz vor Naturgefahren sowie die Bewältigung von Katastrophen ist heute überwiegend Aufgabe

Tab. 1: Akteure und Institutionen des integralen Naturgefahrenmanagements in Österreich

Institutionen und Akteure	Leistungen und Kompetenzen
Ministerien <ul style="list-style-type: none"> • Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft • Innenministerium • Verteidigungsministerium 	<ul style="list-style-type: none"> • Hilfeleistung • Aufrechterhaltung der Ordnung
Öffentliche Träger <ul style="list-style-type: none"> • Bundesamt für Wasserwirtschaft • Geologische Bundesanstalt • Lawinenwarndienste • Forsttechnischer Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung 	<ul style="list-style-type: none"> • Hochwasser • Muren • Lawinen • Rutsch- und Sturzprozesse • Hochwasser
Kommunale Träger <ul style="list-style-type: none"> • Bürgermeister • Lawinenkommission 	<ul style="list-style-type: none"> • Verwaltung auf Gemeindeebene • Einsatzleitung • Beratung
Private Träger <ul style="list-style-type: none"> • Österreichische Bundesforste • Österreichische Bundesbahnen • Österreichischer Zivilschutzverband 	<ul style="list-style-type: none"> • Lawine • Steinschlag • Muren • Hochwasser
Einsatzorganisationen <ul style="list-style-type: none"> • Bundesheer • Polizei • Feuerwehren • (Berg)Rettung 	<ul style="list-style-type: none"> • Hilfeleistung • Öffentliche Sicherheit und Ordnung • Notversorgung • Rettungseinsätze
Wissenschaft & Normung <ul style="list-style-type: none"> • TU Wien • TU Graz • Universität Innsbruck • Österreichisches Normungsinstitut 	<ul style="list-style-type: none"> • Erforschung von Naturgefahrenprozessen • Entwicklung von Schutzmaßnahmen • Standardisierung von Vorgängen und Techniken
Bevölkerung	<ul style="list-style-type: none"> • Eigenvorsorge • Verhaltensvorsorge und Selbsthilfe im Not- und Katastrophenfall
Medien	<ul style="list-style-type: none"> • Information im Katastrophenfall
Versicherungen	<ul style="list-style-type: none"> • Risikotransfer (Sturm, Hagel)
Nichtregierungsorganisationen	<ul style="list-style-type: none"> • Verbreitung von Informationen und Stellungnahmen zum Themenkomplex Naturgefahren

Entwurf: A. Titz, verändert nach RUDOLF-MIKLAU 2009

des Staates. Ein „Recht auf Schutz“ ist weder in der österreichischen Bundesverfassung noch in einzelnen Gesetzen festgeschrieben. Vielmehr wird der Schutz vor Naturgefahren als „öffentliches Interesse“ gesehen, wobei es im rechtspolitischen Gestaltungsspielraum des Staates liegt, in welchem Umfang er selbst Aufgaben des Naturgefahrenmanagements wahrnimmt und welche er der Gesellschaft oder der Verantwortung des Einzelnen überlässt (RUDOLF-MIKLAU 2012:32). Prinzipiell setzen die staatlichen Leistungen des Naturgefahrenmanagements jedoch dort an, wo potenzielle Schutzmaßnahmen die Leistungsfähigkeit des Einzelnen übersteigen würden. Ein Schutz vor Naturgefahren ist nicht als eigenständiges politisches Ziel etabliert, tangiert als Querschnittsthema jedoch relevante staatliche Politikfelder wie Raumordnung, Zivil- und Umweltschutz (HÜBL et al. 2011) sowie – als Grundlage der Versorgungssicherheit und somit der Sicherung der menschlichen Lebensgrundlage – die Daseinsvorsorge. Während heutzutage auf der einen Seite aus gesellschaftspolitischen Überlegungen eine stärkere Einbindung der Betroffenen in die staatlichen Vorsorgeleistungen erfolgt (Eigenvorsorge), fordern die Bürger auf der anderen Seite gleichermaßen eine verstärkte Partizipation an den erforderlichen Entscheidungsprozessen.

Die Aufgaben des Naturgefahrenmanagements werden in Österreich von den öffentlichen Gebietskörperschaften Bund (Wasserrecht, Forstrecht, Verkehrsrecht, Gesundheitswesen), Länder (Raumordnung, Bauwesen, Katastrophenhilfe, Feuerwehrwesen) und Gemeinden (örtliche Raumordnung, örtlichen Straßenpolizei etc.) wahrgenommen. Ein Großteil der Aufgaben wird jedoch von der Privatwirtschaft der Gebietskörperschaften wahrgenommen (vgl. auch Tabelle 1; RUDOLF-MIKLAU 2009). Das Naturgefahrenmanagement ist heute ein vielschichtiges, komplexes System, das durch das Zusammenwirken diverser Institutionen und Akteure gekennzeichnet ist. Somit besteht ein erhöhter Bedarf an Koordination aller beteiligten Akteure, da die Kompetenz- und Aufgabenverteilung zwischen staatlichen und privaten Einrichtungen klar geregelt sein muss (vgl. auch Kap. 4.4).

2.3 Gefahrenzonenplanung als Instrument des Naturgefahrenmanagements

Ein wesentlicher Bestandteil des alpinen Naturgefahrenmanagements, das die Entstehung von Bauten in gefährdeten Bereichen unterbinden soll, bildet die Gefahrenzonenplanung, die im Bundesforstgesetz von 1975 sowie in der „Verordnung über Gefahrenzonenpläne“ von 1976 grundsätzlich geregelt wird (STÖTTER et al. 2002). In einem Gefahrenzonenplan,

der als Grundlage für die Raumplanung sowie das Bau- und das Sicherheitswesen dient, werden Grad und Ausmaß der Gefährdung durch z.B. Flüsse, Wildbäche, Lawinen und Erosion innerhalb eines Gemeindegebietes ausgewiesen. Formal setzt sich die Gefahrenzonenplanung aus der Gefahrenkarte im Maßstab 1:50.000 oder 1:25.000, in der alle potenziellen Gefahrenursachen, d.h. Einzugsgebiete von Wildbächen und Lawinen, die Auswirkungen auf den „raumrelevanten“ Bereich haben können, sowie der eigentlichen Gefahrenzonenkarte zusammen. In der Gefahrenzonenkarte werden rote und gelbe Gefahrenzonen sowie Vorbehalts- und Hinweisbereiche flächig, mindestens im Maßstab 1:5.000, dargestellt. Die rote Zone bedeutet dabei ein Bauverbot für neue Gebäude (aufgrund der Gefährdungslage wäre hier eine dauerhafte Nutzung nur mit einem unverhältnismäßig hohen Aufwand möglich), in der gelben Zone ist eine Bebauung unter besonderen Auflagen möglich. Innerhalb der Gefahrenzonen werden die unterschiedlichen Gefahrenarten mit Buchstabenkombinationen dargestellt (STÖTTER/ZISCHG 2008).

Als Basis für die Gefahrenkarte dienen Luftbilder sowie u.a. Ereigniskataster, die einen Überblick über die Gefährdungssituation geben können, zudem werden relevante Experten eingebunden (Ortsbegehungen) und Einheimische zu überlieferten Ereignissen befragt. Gefahrenzonenpläne werden in einem standardisierten Verfahren anhand vorgegebener Kriterien wie z.B. der Dynamik abfließenden Wassers oder der Druckbelastung bei Lawinen erstellt. In der heutigen Zeit kommen auch vielfach computerbasierte Simulationen oder Modellierungen von Ereignissen zum Einsatz, um die Auswirkungen bestmöglich abschätzen zu können. Liefert ein Katastrophenereignis wie die Lawine 1999 in Galtür neue Erkenntnisse über die Gefährdungslage oder wurden neue Schutzmaßnahmen ergriffen, werden die Gefahrenzonen entsprechend angepasst. Die Gefahrenzonenpläne haben jedoch nur die Stellung eines qualifizierten Gutachtens und besitzen keine Rechtsverbindlichkeit, d.h. eine Berücksichtigung durch die Gemeinde oder Private kann nicht erzwungen werden. Allerdings obliegt es dem *BMLFUW*, bei Nichtbeachtung der Gefahrenzonenpläne die staatliche Zuteilung von Fördermitteln für Schutzmaßnahmen gegen Lawinen- und Wildbachgefahren zu kürzen oder gänzlich zu verhindern (HÜBL et al. 2011).

Abbildung 3 zeigt den Gefahrenzonenplan für die Gefahrenart „Lawine“ und die aktuelle Gebäude- und Nutzung der Ortschaft Galtür. Die Ausdehnungen der Gefahrenzonen blieben auch nach der Errichtung der Schutzbauten nach dem Lawinenereignis von 1999, auf das im Folgenden eingegangen wird, in ihren bisherigen Ausdehnungen erhalten (STÖTTER et al. 2002).

Datengrundlage: AutoCAD-Zeichnung, ESRI Vektorshapefile und Nutzungskartierung - Datenquelle: Eigene Erhebungen 2014; Gemeinde Galtür (2009); Gefahrenzonenplan roh 2009; Natural Earth (naturalearthdata.com) 2014; OpenStreetmap (geofabrik.de) 2013.

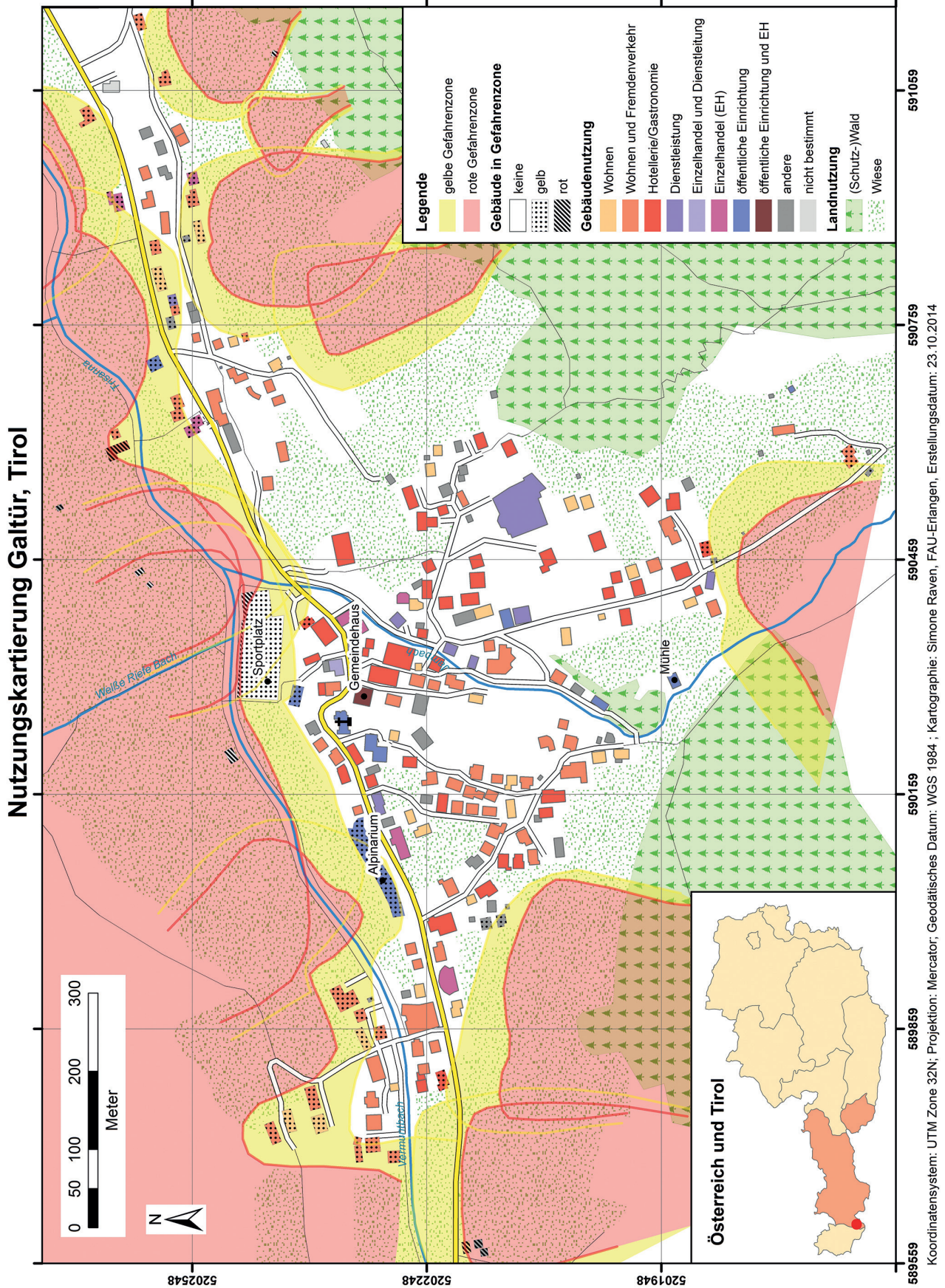


Abb. 3: Gefahrenzonen und aktuelle Gebäudenutzung in Galtür

(Entwurf: S. Raven, 2014)



Foto 1: Der Hauptort Galtür mit Blick von Südosten auf die Lawinerverbauungen am Grieskogel
(Aufnahme S. Scharpff 2014)

3 Das Lawinenereignis in Galtür 1999

Eingerahmt von der Verwallgruppe im Nordwesten und der Silvrettagruppe im Südosten liegt im Oberen Paznauntal die 795 Einwohner (AMT DER TIROLER LANDESREGIERUNG 2015) fassende Gemeinde Galtür. Dort, wo sich Vermuntbach und Jambach zur Trisanna vereinigen, liegt auf einem frühholozänen Terrassenrest, der einen bestmöglichen Schutz vor Überschwemmungen bot (STÖTTER et al. 2002), in 1.600 m Höhe die Hauptsiedlung Galtür (Foto 1). Die einst rein landwirtschaftlich geprägte Dorfgemeinschaft hat sich zu einer sehr stark fremdenverkehrsorientierten Gemeinde gewandelt: Während es z.B. in Galtür keinen landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieb mehr gibt, sind hingegen über 160 Fremdenunterkünfte mit nahezu 690.966 Nächtigungen im Jahr 2013 (Amt der Tiroler Landesregierung, o.J.) zu zählen, wobei zwei Dritteln der Nächtigungszahlen auf die Wintersaison entfallen.

3.1 Historisches Naturgefahrenmanagement in Galtür

Die Galtürer – die erste Dauersiedlung entstand Anfang des 14. Jahrhunderts (HUHN 1999) – wurden

im Laufe der jahrhundertelangen Auseinandersetzung mit der hochalpinen Natur immer wieder mit Naturgefahren konfrontiert. Aufgrund der Lage der Siedlung war Galtür von jeher von Lawinen bedroht. Erste Schutzmauern gegen Lawinen wurden unter dem Eindruck schwerer Lawinenereignisse – laut Chronik verloren 43 Menschen bei fünf Lawinenereignissen ihr Leben – im 17. Jahrhundert errichtet. Die Gründung der Wildbach- und Lawinerverbauung Ende des 19. Jahrhunderts kennzeichnete zugleich der Beginn einer umfassenden Verbauungstätigkeit in Tirol. Erste Maßnahmen in Galtür sind mit der Errichtung von Lawinenspaltkeilen und -schutzmauern (Objektschutz) für das Jahr 1935 dokumentiert. Mit wachsender ökonomischer Bedeutung des Tourismus und dem für zahlreiche Gemeinden in den Ostalpen charakteristischen sozioökonomischen Wandel im 20. Jahrhundert (BÄTZING 2015) wuchs auch das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung. So wurde bereits in den 1960er Jahren, ermöglicht durch technische Innovationen im Bereich des Lawinenschutzes, damit begonnen, Lawinenprozesse in Anrissgebieten beider Talflanken mit den unterschiedlichsten Verbauungstypen (Holz- und Stahlschneebrücken, Tribschneewände, Netze, Lawinenablenk- und Lawinenablenkdämme, etc.) aktiv zu beeinflussen. Begleitend wurden Aufforstungen des Schutzwaldes durchgeführt (Gemeinde Galtür o.J.). Wie das Lawinenereignis im Februar 1999 gezeigt hat,

waren diese Verbauungsmaßnahmen nach heutigen Erkenntnissen nicht auf ein derartiges Extremereignis ausgelegt. Entgegen aller bisherigen Erfahrungen und historisch überlieferter Erkenntnisse ist die Lawine bis in als gefahrenfrei geltende Bereiche vorgedrungen.

3.2 Die Lawinenergebnisse am 23. und 24. Februar 1999

Bedingt durch den Witterungsverlauf im Winter 1998/1999 (milder, niederschlagsarmer Frühwinter von Oktober bis Dezember, gefolgt von einem sehr kalten Hochwinter mit extremen Niederschlägen) und der damit verbundenen Schneedeckentwicklung ereigneten sich in den Alpen zahlreiche Lawinenergebnisse (SLF 2000). Das ohne Frage folgenschwerste ereignete sich jedoch im Paznauntal.

Am 23. Februar 1999 löste sich Nachmittags östlich des Grieskopfes (2.764 m NN) aus einer ca. 400 m langen Anrisslinie eine trockene Schneebrettlawine, die in Form einer Staublawine sowohl über die Bahn der Äußeren Wasserleiter-Lawine als auch der Weiße-Riefen-Lawine ins Tal stürzte und in Galtür, wo die Zahl der Personen zum Zeitpunkt des Unglücks aufgrund der Wintersport-Hochsaison deutlich erhöht war, schwere Schäden verursachte.

Das Ereignis forderte 31 Menschenleben, 22 Personen wurden verletzt; sechs Wohngebäude wurden komplett zerstört, 18 weitere wurden beschädigt. Die Sachschäden beliefen sich auf über 5 Mio. €, wobei indirekte Verluste durch Einnahmeausfälle noch nicht berücksichtigt waren (*Gemeinde Galtür* o.J.; persönliche Information Anton MATTLE, 2014). Am 24. Februar 1999 ereignete sich in Valzur, in der Nachbargemeinde Ischgl, durch den Graben des Riefenbaches ein weiteres Lawinenergebnis, das sieben Todesopfer forderte und sechs Gebäude zerstörte (*Gemeinde Galtür* o.J.).

3.3 Naturgefahrenmanagement in Galtür nach 1999

Unmittelbar nach dem Lawinenergebnis wurde begonnen, den Schutz in Galtür mit Maßnahmen nach dem modernsten Stand der Technik zu erhöhen, indem in den Anrissgebieten der Äußeren Wasserleiter- und der Weiße-Reife-Lawine zunächst rund 4,4 km Stahlschneebrücken verbaut wurden. Darüber hinaus wurden unterhalb des Anrissgebiete ca. 14 ha Schutzwald aufgeforstet (*BMLFUW* 2014; *Gemeinde Galtür* o.J.). Als weitere Schutzmaßnahme wurden im Talboden mit der Lawinenschutzmauer Winkl



Foto 2: Blick vom Südhang des Adamsbergs auf das in die Lawinenschutzmauer „Winkl“ eingebettete Infozentrum Alpinarium (Aufnahme D. Hofmann 2014)

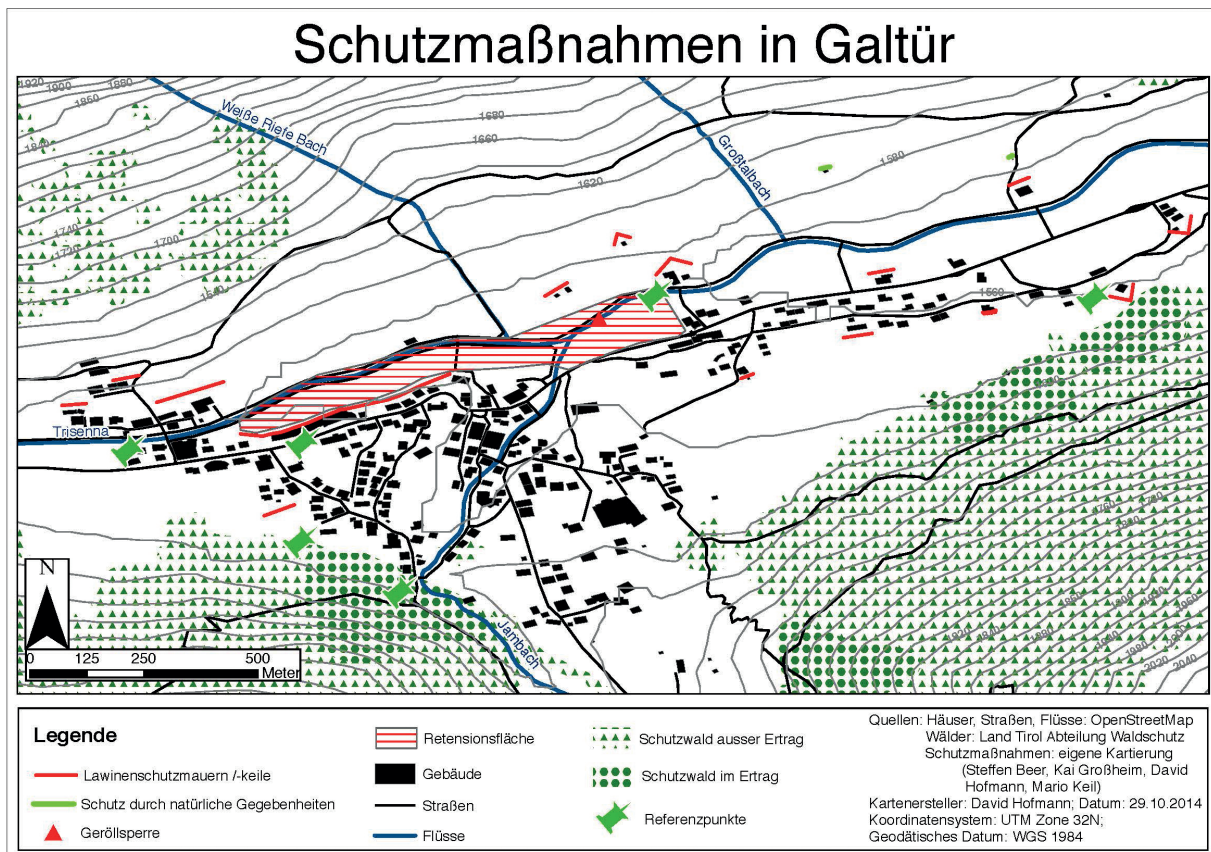


Abb. 4: Überblick über die bestehenden Schutzmaßnahmen in Galtür

(Entwurf: D. Hofmann, Kartengrundlagen: OSM; Land Tirol – Abt. Waldschutz)

(Länge 360 m, Höhe 6-8m), in die das Erlebnismuseum „Alpinarium“ integriert ist (vgl. Foto 2), und der Lawinenschutzmauer Landli (Länge 104 m, Höhe 12 m) zwei mächtige Lawinenschutzdämme errichtet. Weitere Wohnobjekte sind zudem durch neu errichtete Schutzmauern geschützt (vgl. Abbildung 4).

Zerstörte Gebäude wurden unter Auflagen, wie z.B. einer Verstärkung der bergseitigen Wände durch Stahlbeton, wieder aufgebaut. Begleitend wurde der Schutz der Zufahrtsstraße östlich des Hauptortes durch Anbruchsverbauungen und Galerien verbessert, neue Zivilschutzeinrichtungen für Feuerwehr, Rettung und Bergrettung errichtet, Großraumhubschrauber für Notversorgungs- und Evakuierungsflüge angeschafft, die Datenlage für Lawineprognosen des Lawinenwarndienst und der Lawinenkommission durch die Errichtung von zusätzlichen Klimastationen verbessert, und nicht zuletzt ein Evakuierungsplan für den Katastrophenfall erstellt (persönliche Information Anton Mattle, 2014; *Gemeinde Galtür*, o.J.) Die Maßnahmen wurden von der Wildbach- und Lawinenverbauung im Jahre 2009 fertiggestellt, ihre Schutzwirkung wurde bereits in den neuen Gefahrenzonenplan für die Gemeinde Galtür integriert (vgl. Abbildung 3). Die Kosten für die Maßnahmen betragen 6.689.000 €, davon wurden 69 % vom Bund,

22 % vom Land Tirol, 5 % von der Gemeinde Galtür und 4 % von der Landesstraßenverwaltung Tirol getragen (*BMLFUW* 2014; persönliche Information Anton Mattle, 2014). Die Erweiterung bestehender Verbauungen zur weiteren Erhöhung des Schutzes der Gemeinde, wie die Pleisenlawine und das Projekt Predigberg am nordwestexponierten Hang oberhalb des Ortes Tschafein sind bereits projektiert (*Gemeinde Galtür*, o.J.).

4 Ergebnisse der empirischen Untersuchungen in Galtür

Ende August 2014 führten 15 Studierende betreut durch zwei Dozierende des Instituts für Geographie in der Gemeinde Galtür eigenständig empirische Untersuchungen zu den Ereignissen rund um den Lawinenwinter 1999 durch. Mittels einer Aufteilung in Kleingruppen konnte der Focus auf eine intensive Bearbeitung verschiedener kulturgeographisch und physisch-geographischer Teilaspekte gelegt werden, die im Nachgang in Form eines Projektberichts vertiefend ausgearbeitet wurden (*BACHMANN et al.* 2015). Neben dem Umgang mit Naturgefahren im Alpenraum und

der Aufarbeitung des Lawinenereignisses von 1999 (vgl. Kapitel 2 und 3) lagen die Schwerpunkte der empirischen Arbeit vor Ort dabei auf vier Themenbereichen, die sich von einer geomorphologischen Bestandsaufnahme rezenter Gefährdungsbereiche über die kritische Einordnung/Reflexion bestehender Präventionsmaßnahmen hin zu Themen der Risikowahrnehmung vor Ort und des Risikomanagements zusammensetzen (vgl. Abbildung 5).

Die vorgestellten Ergebnisse aus dem Projektbericht wurden mit vielfältigen Arbeitsmethoden der Geographie, die von Ortsbegehungen, Kartierungen über nicht-teilnehmende Beobachtung hin zu strukturierten Interviews und Leitfadeninterviews mit Experten, Anwohnern und Touristen reichten, erhoben. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der studentischen Projektarbeiten zusammengefasst.

4.1 Naturgefahren im Paznauntal und deren Entwicklung im Hinblick auf den Klimawandel

Anhand einer ausführlichen Geländebegehung wurden die rezenten geomorphologischen Formen und Prozesse sowie die vorhandenen Schutzbauten im Untersuchungsgebiet flächendeckend aufgenommen. Für den Siedlungsraum stellen insbesondere Lawinen und Murgänge eine Gefährdung dar; in höher gelegenen, siedlungsfernen Bereichen beider Talflanken sind auch kleinere Sturzprozesse zu verzeichnen, die aktuell jedoch keinerlei Gefährdung darstellen bzw. außerhalb des Planungsbereichs des Gefahrenzonenplans liegen. In einer kombinierten Bewertung der vorhandenen technischen Bauwerke, der rezenten geomorphologischen Prozessbereiche und des lokalen Gefahrenzonenplans zeigen sich insbesondere bei den Lawinenverbauungen kaum Verbesserungsmöglichkeiten. Für zukünftige Schadensereignisse möglicherweise kritisch und auch im Gefahrenzonenplan nur unzureichend berücksichtigt wurde allerdings der in den südlichen Ortsteil Galtürs mündende Jambach identifiziert. Vor allem im Hinblick auf die für den alpinen Hochgebirgsraum postulierten winterliche Temperaturerhöhung und der Zunahme sommerlicher Starkregenereignisse (IPCC 2013) kann eine zunehmende Gefährdung des Ortskerns von Galtür v.a. durch z.B. fröhsommerliche Hochwasserevents aus dem Jambachtal nicht ausgeschlossen werden. Die zur Zeit vorhandenen Verbauungen zum Hochwasserschutz werden trotz talaufwärts vorhandener kleinerer Retentionsflächen als nicht ausreichend erachtet. Auch die gegenwärtig im Talschluss des Jambachs vorzufindenden Schutzbauten erscheinen nur unzureichend auf eine erhöhte Muraktivität, die mit der zu erwartenden Zunahme an Starkniederschlägen



Abb. 5: Themenkomplexe des Geländeaufenthaltes in Galtür 2014 (Entwurf: A. Titz)

und/oder verstärkter Schneeschmelze verbunden wäre, und einen daraus resultierenden höheren Schutteeintrag ausgelegt zu sein.

4.2 Schutzmaßnahmen in Galtür und deren Nutzen für die Bevölkerung

Galtür genießt weltweit den Ruf als Vorzeigebeispiel für angewandten Lawinenschutz (Stötter 2002). Insbesondere gilt die Kombination aus technischen und nicht-technischen Maßnahmen zur Gefahrenprävention und die nach dem Katastrophenwinter 1999 sehr zeitnah erfolgte Umsetzung neuer ingenieurwissenschaftlicher Konzepte als wegweisend. Obwohl gegenwärtig ein Umdenken im Naturgefahrenmanagement weg von technischen Lösungen (wieder) hin zu einer an drohende alpine Gefahren angepassten Raumnutzung festzustellen ist, werden dennoch enorme Summen in Forschungsarbeit, insbesondere jedoch in die Realisierung technische Schutzmaßnahmen investiert. Planung, Umsetzung und Instandhaltung verursachen jedoch sehr hohe Kosten, so dass eine Abwägung erfolgen muss, ob Aufwand und Kosten in einem akzeptablen Verhältnis zum erwartenden Nutzen stehen. Im Rahmen des Projektseminars wurde vor allem die Akzeptanz und die Folgen der z.T. massiven Verbauungen für die ansässige Lokalbevölkerung kritisch hinterfragt. Hierzu wurden primär die Bewohner derjenigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude befragt, die in unmittelbarer Nähe eines Schutzbaus wie z.B. eines Lawinenkeils stehen. Als Basis für die Befragungen dienten Überlegungen, inwieweit die durch die Bauwerke angefallenen Kosten auch einem tatsächlichen Nutzen für das Gemeinwohl der Gemeinde entsprechen. Als Kritikpunkt fällt hier insbesondere eine

z.T. erheblich ungleiche Subventionierung bei der Renovierung und Neubebauung von Teilbereichen Galtürs auf, die in Teilen der Lokalbevölkerung als ungerecht wahrgenommen wird.

4.3 Risikowahrnehmung von Einheimischen und Touristen

Im Rahmen von Interviews mit Einheimischen und Touristen sollten zum einen Rückschlüsse auf die allgemeine Risikowahrnehmung, zum anderen auf die Wahrnehmung und die Akzeptanz der in Galtür umgesetzten Schutzmaßnahmen gewonnen werden. Hierzu wurden neben den Bewohnern Galtürs auch Touristen befragt um einen Eindruck darüber zu gewinnen, wie z.B. die sichtbaren Schutzbauten und das „Alpinarium“, das in die Lawinenverbauung „Winkl“ integriert ist und ausführlich über das Lawinenereignis von 1999 informiert, die Risikowahrnehmung von Personen beeinflusst – oder gar erst eine Wahrnehmung des Risikos hervorruft – die sich nur temporär in Galtür aufhalten. Dabei wurde von der Hypothese ausgegangen, dass die Risikowahrnehmung bei der Lokalbevölkerung im Vergleich zu den befragten Touristen stärker ausgeprägt ist. Die Einwohner Galtürs sind sich insbesondere des Lawinenrisikos bewusst, fühlen sich aufgrund der umfangreichen getätigten Schutzmaßnahmen allerdings sehr sicher. Das Lawinenereignis von 1999 hat jedoch zu der Erkenntnis geführt, dass auch technische Schutzmaßnahmen auf dem neusten technischen Stand keinen absoluten Schutz gewährleisten können. Aufgrund der traumatischen Ereignisse im Lawinenwinter 1999 und negativen Erfahrungen mit der Sensationspresse herrschte in der Bevölkerung Galtürs allerdings eine gewisse Skepsis und Zurückhaltung gegenüber den befragenden Studierenden vor, so dass nur wenige Interviews geführt werden konnten. Das Bewusstsein gegenüber alpinen Naturgefahren ist bei Touristen zwar existent, tritt jedoch oft gegenüber der Erholungsfunktion und damit verbundener visueller Eindrücke wie „Landschaft“, „Natur“ und „idyllische Dorfgemeinschaft“ zurück. Bei einigen Besuchern hat erst der Besuch des Alpinariums zur Ausbildung eines rudimentären Risikobewusstseins beigetragen, das z.T. jedoch vielmehr als Verunsicherung gedeutet werden muss.

4.4 Einsatzorganisation, Kommunikation und Entscheidungsfindung im Katastrophenfall

Im Sinne eines integralen Naturgefahrenmanagements stellt die Vorsorge einen der wichtigsten

Handlungsbereiche dar, um im Katastrophenfall adäquat handeln und reagieren zu können, d.h. um die Katastrophe bewältigen zu können. Um einen vertieften Einblick in die lokalen Risikomanagementpläne und die darin involvierten Institutionen und Akteure zu gewinnen, beschäftigte sich eine Gruppe mit der Thematik „Kommunikation und Entscheidungsfindung im Katastrophenfall“. Hierzu sollten die Funktionsweise und Effizienz der vorliegenden Einsatz-, Krisen- und Evakuierungspläne der Gemeinde, die im Katastrophenfall zum Einsatz kommen, analysiert und unter Einbeziehung von Experteninterviews abschließend bewertet werden. Auffällig ist das in der Bevölkerung sehr große Vertrauen in die innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte errichteten Schutzbauten und die für das integrale Risikomanagement verantwortlichen Institutionen und Akteure. Damit verbunden ist jedoch ein beständiger Rückgang in der Wahrnehmung und Reflexion der alpinen Naturgefahren, die eine fortschreitende Verringerung der Eigenverantwortlichkeit der Lokalbevölkerung in Bezug auf Risikoprävention nach sich zieht. Ein weiterer Kritikpunkt manifestiert sich in fehlenden übergreifenden Evakuierungsübungen unter Einbeziehung aller Akteure vor Ort. Ohne praktische Anwendung z.B. in Form einer groß angelegten und regelmäßigen Übung bleibt die Verifizierung der Eignung der vorliegenden Pläne allerdings offen. Die vielfältigen Kompetenzen, Aufgabenverteilungen und Einsatzabläufe im Katastrophenfall sind zwar eindeutig vorgegeben und scheinen sehr gut strukturiert und klar geregelt, bedürfen dennoch ein Höchstmaß an Koordination aller beteiligter Akteure und Einsatzkräfte auf Gemeinde-, Landes- und Bundesebene.

5 Fazit

In Österreich wurde in den vergangenen Jahrzehnten ein umfassender Schutz gegenüber alpinen Naturgefahren auf höchstem Stand der Technik realisiert und somit ein Maximum an Sicherheit für potenziell gefährdete Siedlungs- und Wirtschaftsräume geschaffen. Katastrophale Ereignisse der jüngeren Vergangenheit, wie z.B. das Lawinenereignis in Galtür 1999, führen jedoch schmerzlich vor Augen, dass das Maß an Sicherheit nicht beliebig gesteigert werden kann, und das es trotz neuester und modernster Sicherungsmaßnahmen kein „Nullrisiko“ geben kann. Zukünftig ist es daher von entscheidender Bedeutung, die getätigten Schutzmaßnahmen nachhaltig zu erhalten, da die Auswirkungen gesellschaftlicher und natürlicher Veränderungen auf globaler Ebene einen noch nicht absehbaren Einfluss auf Gefahrenereignisse sowie die bestehenden Schutzmaßnahmen haben können.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Frage zu, welche Auswirkungen der Klimawandel auf alpine Naturgefahren haben wird und wie er die Nutzung des alpinen Lebensraumes beeinflussen wird. Klimaszenarien für den Alpenraum lassen erwarten, dass Lawinen- und Hochwasserereignisse sowie Muren, Sturz- und Rutschprozesse an Intensität und Häufigkeit zunehmen werden. Dadurch könnten auch Gebiete in Gefahrenzonen geraten, die bislang nicht von Naturgefahren betroffen waren. Weitreichendere Einschränkungen in der Raumordnung sowie weitere technische Schutzmaßnahmen würden Bund, Ländern und Gemeinden allerdings Kosten in noch nicht absehbarer Größenordnung verursachen. Daher müssen Anpassungsstrategien entwickelt werden, die den Betroffenen einen angemessenen Umgang mit Naturrisiken ermöglichen und sie in die Lage versetzen, das Risiko durch Naturgefahren – auch unter veränderten natürlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – in tolerierbaren Grenzen zu halten.

Der geographischen Hazardforschung wird daher auch in Zukunft eine große Bedeutung zukommen. Sie kann sich dabei allerdings nicht darauf beschränken, die geographische Substanz lediglich zu erfassen, zu beschreiben und zu erklären. Vielmehr kommt ihr heute die Aufgabe zu, im Rahmen der Grundlagenforschung geophysikalische Prozesse mit modernsten Techniken und Methoden zu analysieren, Prognosen für die Zukunft zu entwickeln und diese zu bewerten, sowie Erkenntnisse in politisches Handeln, Planungsvorschläge für die räumliche Entwicklung oder die konkrete Umsetzung technischer Maßnahmen einfließen zu lassen. Darüber hinaus kann die geographische Hazardforschung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive einen Beitrag zur Entwicklung von Konzepten leisten, die es ermöglichen, die Alltagskompetenzen der Gesellschaft im Umgang mit Naturgefahren sowie die spezifischen Bedürfnisse verwundbarer Gruppen stärker als bisher sowohl bei Nothilfemaßnahmen als auch bei der Entwicklung von Präventionsmaßnahmen zu berücksichtigen. Gezielte Analysen akteursbezogener Handlungs-, Kommunikations- und Entscheidungsprozesse sowie sozialer Diskurse und Alltagspraktiken betroffener Bevölkerungsgruppen und relevanter Institutionen hinsichtlich des Umgang mit Gefahren und Risiken können hier einen wertvollen Beitrag leisten.

Da die geographische Hazardforschung durch die Verankerung im Gesellschafts-Umwelt-Paradigma natur- und gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisobjekte, Perspektiven und Methoden verbindet, ist das Fach zur Bearbeitung des facettenreichen Themenkomplexes „Naturgefahren“ geradezu prädestiniert. Es ist daher von hoher Relevanz, im Rahmen des Geographie-Studiums den Studierenden aktuelle Konzepte und theoretischen Ansätze zu

vermitteln und sie dazu zu befähigen, relevanten Fragestellungen adäquat bearbeiten zu können, da das Themenfeld – auch unter berufspraktischen Aspekten – in Zukunft von ungebrochener Relevanz sein wird.

Literatur

- Amt der Tiroler Landesregierung*. o.J.: Gemeindedaten Tirol. Online: <https://www.tirol.gv.at/statistik-budget/statistik/gemeindedaten/>, (12.08.2015).
- Amt der Tiroler Landesregierung*. 2015: Regionsprofil Paznauntal. Statistik 2015. Online: https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/statistik-budget/statistik/downloads/Regionsprofile/Stat_profile/Planungsverbaende/PV_Paznauntal.pdf, (12.08.2015).
- BACHMANN, Sophia et al. 2015: Naturgefahren und Naturgefahrenmanagement. Bericht eines Projektseminars im Paznauntal 2014. TITZ, Alexandra et al. (Hg.). Institut für Geographie, FAU Erlangen-Nürnberg.
- BAFU (*Bundesamt für Umwelt*). 2015: Umgang mit Naturgefahren. Online: <http://www.bafu.admin.ch/naturgefahren/01922/index.html?lang=de>, (12.08.2015).
- BÄTZING, Werner. 2015⁴: Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. München.
- BLAIKIE, Piers et al. 1994: At Risk. Natural hazards, people's vulnerability, and disasters. London.
- BMLFUW (*Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*). 2012a: Naturkatastrophen und Gefahrenabwehr. Online: <http://www.naturgefahren.at/karten/chronik/ngindenaplen/keinekatastrophen.html>, (12.08.2015).
- BMLFUW (*Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*). 2012b: Integrales Risikomanagement. Online: <http://www.naturgefahren.at/massnahmen/ngmanagement/integrrisikomang.html>, (12.08.2015).
- BMLFUW (*Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft*). 2014: Galtür 15 Jahre danach. Online: <http://www.naturgefahren.at/massnahmen/Galtuer-danach.html>, (12.08.2015).
- BOHLE, Hans-Georg. 1994: Dürrekatastrophen und Hungerkrisen. Sozialwissenschaftliche Perspektiven geographischer Risikoforschung. In: Geographische Rundschau 46/7-8: 400–407.
- BURTON, Ian et al. 1978: The Environment as Hazard. New York.
- CHAMBERS, Robert. 1989: Vulnerability, Coping and Policy. In: IDS Bulletin 20: 1–7.
- Deutscher Alpenverein. 2013: Alpenvereinskarte 1:25.000 Blatt 26 Silvrettagruppe.
- Deutscher Alpenverein. 2009: Alpenvereinskarte 1:25.000 Blatt 28/2 Verwallgruppe/Mitte.
- DIKAU, Richard; POHL, Jürgen. 2011²: Naturgefahren und Naturrisiken. In: GEBHARDT, Hans et al. (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Berlin, Heidelberg: 1115–1169.
- GEIPEL, Robert. 1977: Sozialgeographische Aspekte einer Erdbebenkatastrophe. Münchner Geographische Hefte 40. Kallmünz.
- GEIPEL, Robert. 1992: Naturrisiken: Katastrophenbewältigung im sozialen Umfeld. Darmstadt.
- Gemeinde Galtür. o.J.: Maßnahmen zum Schutz vor Lawinen in Galtür. Online: <http://www.galtuer.gv.at/l-haupt.htm>, (12.08.2015).

- HUHN, Nikolaus. 1999: Zur Siedlungsgeschichte von Galtür. In: *Gemeinde Galtür* (Hg.): Galtür. Zwischen Romanen, Walsern und Tirolern. Innsbruck: 16–29.
- HÜBL, Johannes et al. 2011: Alpine Naturgefahren. Ein Handbuch für Praktiker. Forsttechnischer Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung Vorarlberg. Bregenz.
- ISDR (*International Strategy for Disaster Reduction*). 2004: Living with Risk. A Global Review of Disaster Reduction Initiatives. Genf.
- IPCC (*Intergovernmental Panel on Climate Change*) 2013: Climate Change 2013 – The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge University Press, Cambridge, United Kingdom and New York, NY, USA, 1535 pp.
- KATES, Robert W. 1976: Experiencing the Environment as Hazard. In: WAPNER, Seymour et al. (Hg.): Experiencing the Environment. New York: 133–156.
- KIENHOLZ, Hans et al. 2004: Aspects of Integral Risk Management in Practice – Considerations with Respect to Mountain Hazards in Switzerland. Österreichische Wasser- und Abfallwirtschaft 56/3–4: 43–50.
- KUHLICKE, Christian. 2008: Wissen und Naturkatastrophen: einige Überlegungen zum Thema Nichtwissen und ein empirisches Beispiel. In: REHBERG, Karl-Siegbert; *Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS)* (Hg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Frankfurt am Main: 844–857.
- POHL, Jürgen. 2008: Die Entstehung der geographischen Hazardforschung. In: FELGENTREFF, Carsten; GLADE, Thomas (Hg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Berlin, Heidelberg: 47–62.
- POHL, Jürgen; GEIPEL, Robert. 2002: Naturgefahren und Naturrisiken. In: *Geographische Rundschau* 54/1: 4–8.
- RUDOLF-MIKLAU, Florian. 2012: Perspektiven des Schutzes vor Naturgefahren: Gefahrenabwehr, Integrales Management oder Resilienz. In: KANONIER, Arthur (Hg.): *Raumplanung und Naturgefahrenmanagement*. Forum Raumplanung. Österreichische Gesellschaft für Raumplanung. Band 19. Wien, Berlin: 29–40.
- RUDOLF-MIKLAU, Florian. 2009: *Naturgefahren-Management in Österreich: Vorsorge – Bewältigung – Information*. Wien.
- RUDOLF-MIKLAU, Florian; MOSER, Andrea. 2009: *Alpine Naturgefahren: Lawinen, Muren, Felsstürze, Hochwässer*. Internationale Forschungsgesellschaft Interpraevent (Hg.). Graz, Stuttgart.
- SLF (*Eidgenössisches Institut für Schnee- und Lawinenforschung*). 2000: *Der Lawinenwinter 1999*. Davos.
- STÖTTER, Johann et al. 2002: Galtür. Eine Gemeinde im Zeichen des Lawinenereignisses von 1999. In: STEINICKE, Ernst (Hg.): *Geographischer Exkursionsführer. Europaregion Tirol, Südtirol, Trentino*. Band 2: *Spezialexkursionen im Bundesland Tirol*. Innsbrucker Geographische Studien 33/2. Innsbruck: 167–184.
- STÖTTER, Johann; ZISCHG, Andreas. 2008: *Alpines Risikomanagement – theoretische Ansätze, erste Umsetzungen*. In: FELGENTREFF, Carsten; GLADE, Thomas (Hg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Berlin, Heidelberg: 297–310.
- tiris, *Tiroler Rauminformationssystem*. 2015: tirisMaps 2.0. Online: https://portal.tirol.gv.at/weboffice/tirisMaps/synserver?jsessionid=B9F2CBEEEB9CD55407449F7E77FA3F81?synergis_session=21113510-429a-4049-800e-0ea68a8e615c&user=guest&project=tmap_master, (12.08.2015).
- WHITE, Gilbert F. 1945: *Human adjustment to floods. A geographical approach to the flood problem in the United States*. Department of Geography Research Paper No 29. Chicago.
- WHITE, Gilbert .F. 1974: *Natural Hazards. Local, Notional, Global*. New York.
- WISNER, Ben et al. 2004: *At Risk. Natural hazards, people's vulnerability and disasters*. Second Edition. Abingdon.

Abstract: Natural hazards and their management in the Upper Paznaun valley/Tyrol

Every year, natural hazards like floods, mass movements, avalanches or earthquakes cause loss of lives and nine-figure damages. Even though the general threat posed by natural hazards has not changed much during the last centuries, risk management strategies are subject to continuous change. Despite of novel research on geophysical processes as well as technical innovations that resulted in enhanced forecasts, early warning systems (including novel communication systems) and improved protective measures, human vulnerability as well as exposure to risk seem to increase to the same degree. By investigating the disastrous 1999 avalanche in the municipality of Galtür in the Tyrolean Alps, the exemplary management of this hazard should be traced. In doing so, outcomes of a project-oriented senior seminar with Bachelor students of cultural geography and physical geography resulting from an empirical survey and interviews with local experts in the village of Galtür itself will be incorporated.

Tags: **Natural hazards, Risk management, Geographical hazard research, The Alps, Paznaun valley, Galtür, Avalanche, Hazard zone plan**

Autoren: Dr. Alexandra Titz, Akad. Rätin, Institut für Geographie der FAU Erlangen-Nürnberg; alexandra.titz@fau.de; Dr. Jussi Griebinger, Akad. Rat, Institut für Geographie der FAU Erlangen-Nürnberg; jussi.griessinger@fau.de; B.Sc. Simone Raven, Institut für Geographie der FAU Erlangen-Nürnberg; simone.raven@studium.fau.de.

Philipp Ankowski, Andreas Behninger, Frank Edenharter, Elena-Mariana Heß, Sascha Jackisch, Uwe Roth und Jana Süße

Crystal Meth und Oberfranken

Mediale Repräsentation der Methamphetamin-Thematik in Nordostbayern

Der Beitrag diskutiert die mediale Darstellung über und die daraus resultierende Wahrnehmung von Oberfranken im Kontext der Droge Methamphetamin. Ausgehend von der tatsächlichen Lage hinsichtlich der Sicherstellungsmengen von Crystal Meth im Untersuchungsraum, die mithilfe polizeilicher Statistiken analysiert werden, wird behandelt, inwiefern die Region in überregionalen Medien in Bezug zu Crystal Meth negativ konnotiert und gegebenenfalls stigmatisiert wird. Die handlungstheoretische Medienanalyse, welche in den konzeptionellen Rahmen des Stigmas nach GOFFMAN (1967) sowie BRUSTEN/HOHMEIER (1975) eingebettet ist, basiert auf der Untersuchung 147 forschungsrelevanter Artikel aus Magazinen, Zeitschriften, Tageszeitungen sowie Online-Nachrichtenportalen aus dem Zeitraum von 2006 bis 2014. Zur Beurteilung der rezipierten medialen Realität wurden bundesweit Suchtberatungsstellen zu ihrer Wahrnehmung des Untersuchungsraums befragt. Die Ergebnisse zeigen, dass zwar eine teilweise undifferenzierte Darstellung Oberfrankens als Crystal-Hot-Spot stattfindet, dies aber von den (vergleichsweise kritischen) Experten der Suchtberatungsstellen reflektiert wird. Die geringe Quantität der stigmatisierenden Berichterstattung führt nicht dazu, dass die Region deutschlandweit von den Mitarbeitern der Suchtberatungsstellen als Raum mit besonderen Problemen hinsichtlich Crystal Meth wahrgenommen wird.

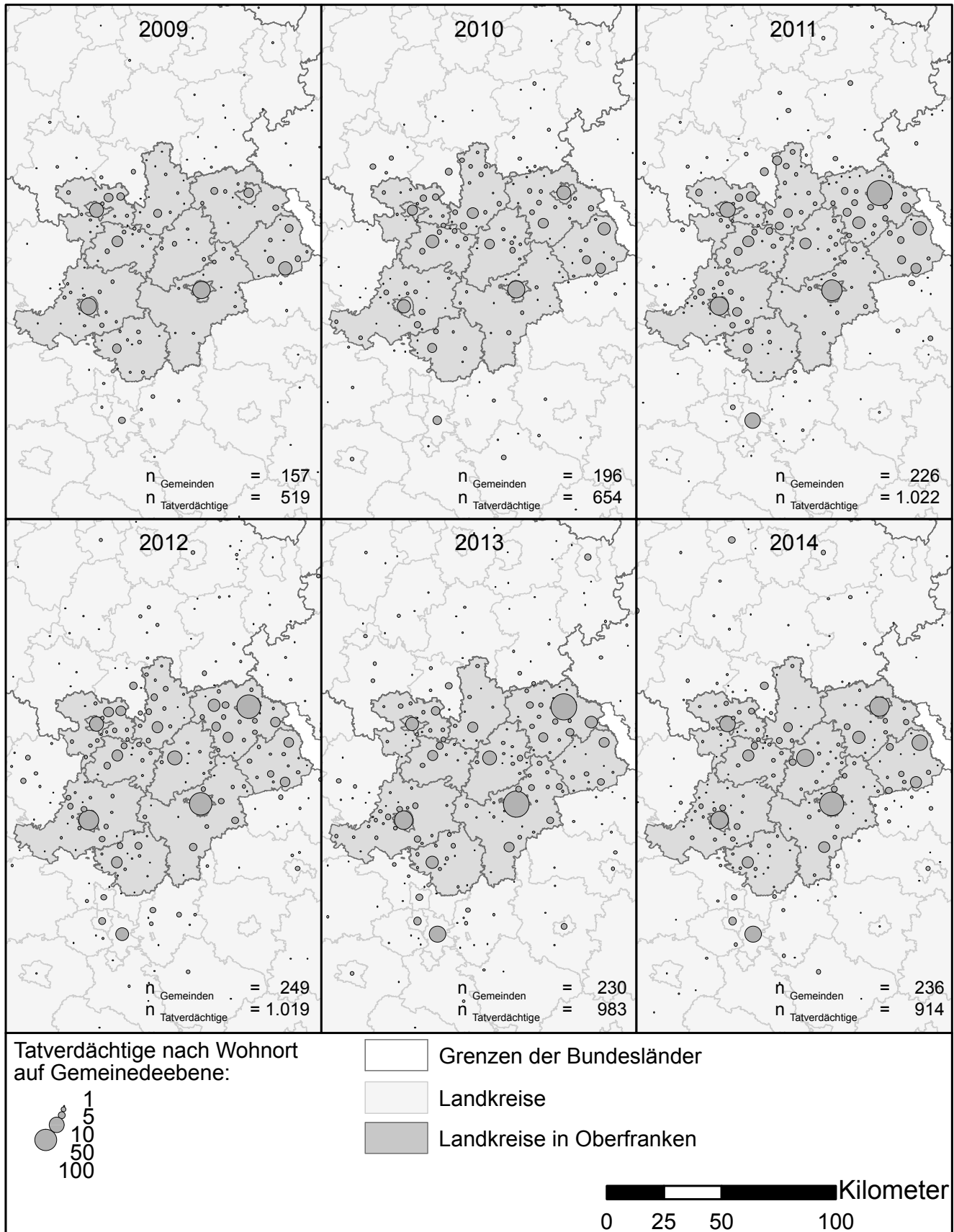
Schlagwörter: **Methamphetamin, (Raum-)Wahrnehmung, Stigmatisierung, Oberfranken, Crystal Meth, mediale Darstellung**

1 Crystal Meth in Deutschland: Eine Droge im Fokus der Aufmerksamkeit

Methamphetamin ist in Deutschland nicht nur aufgrund der TV-Serie *Breaking Bad* einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Auch in den Nachrichtenmedien häufen sich die Berichte über die Droge, denn die Zahl der Delikte mit Crystal-Meth-Hintergrund hat sich zwischen 2004 und 2013 mehr als verdoppelt (*Bundeskriminalamt* 2014: 6). Im Jahr 2013 wurden 2.749 sogenannte ‚erstaußällige Konsumenten‘ harter Drogen im Zusammenhang mit Crystal Meth erfasst. Diese Zahl liegt deutlich über denen für Heroin (1.789) oder Ecstasy (1.480) (*Bundeskriminalamt* 2014: 19). Bei der Auswertung der polizeilichen Statistik für Oberfranken durch ANKOWSKI et al. (2015: 97ff.)* wurde ersichtlich, dass auch im nord-östlichsten Regierungsbezirk Bayerns die Anzahl der Tatverdächtigen im Kontext von Methamphetamin zwischen 2009 und 2014 erheblich gestiegen ist.

* Der vorliegende Beitrag basiert auf den Ergebnissen eines Studienprojektes zum Thema „Geographien von Crystal Meth“ am Geographischen Institut der Universität Bayreuth, das zwischen März 2014 und April 2015 stattfand. Der Abschlussbericht dieses Studienprojektes wurde im Rahmen der Bayreuther Geographischen Arbeiten im Sommer 2015 publiziert.

Waren es 2009 noch 519, lag die Zahl 2011 bereits bei 1.022 und blieb bis 2014 auf diesem Niveau. Diese Entwicklung, die in ihrer räumlichen Dimension in Karte 1 dargestellt ist, wird von den Medien regelmäßig thematisiert. Dass die Berichterstattung dabei nicht unbedingt objektiv ist, wird an Aussagen wie „Crystalschwemme in Oberfranken“ (MEISTER 2013) oder „Hochburg des Crystal-Meth-Konsums“ (STUMBERGER 2012: 28) deutlich. Die Rolle der Medien im Umgang mit der Thematik sollte aufgrund ihres Einflusses auf den gesellschaftlichen Diskurs und die gesellschaftliche Meinung kritisch reflektiert werden: Es stellt sich die Frage, ob eine negative Konnotation Oberfrankens im Kontext der Crystal-Meth-Thematik seitens der Medien vorgenommen wird und ob Stigmatisierungstendenzen für Oberfranken identifizierbar sind. Der vorliegende Beitrag bietet zunächst einen Überblick über den aktuellen geographischen Forschungsstand zu Drogen bzw. Methamphetamin und erläutert das methodische Vorgehen. Die Theorien zu Stigmatisierung nach GOFFMAN (1967) und BRUSTEN/HOHMEIER (1975) bieten den konzeptionellen Rahmen zur Beantwortung der Forschungsfrage hinsichtlich der medialen Darstellung und Wahrnehmung Oberfrankens im Kontext der Crystal-Meth-Problematik. Zur Klärung der Forschungsfrage werden anschließend 147 forschungsrelevante Artikel aus Magazinen, Zeitschriften, Tageszeitungen sowie Online-Nachrichtenportalen



Karte 1: Wohnorte der Tatverdächtigen im Bezug zu Methamphetamin in Oberfranken 2009–2014

(Quelle: Eigene Darstellung, verändert nach Ankowski et al. 2015)

aus dem Zeitraum von 2006 bis 2014 identifiziert und mittels einer Medienanalyse ausgewertet. Zur Beurteilung der rezipierten medialen Realität wurden bundesweit 208 Suchtberatungsstellen zu ihrer Wahrnehmung des Untersuchungsraums befragt. Der Beitrag schließt mit der Feststellung, dass zwar eine teilweise undifferenzierte Darstellung Oberfrankens als Crystal-Hot-Spot stattfindet, dies aber von den (vergleichsweise kritischen) Experten der Suchtberatungsstellen reflektiert wird.

2 Drogen und Geographie

Während ein Großteil der vorliegenden Arbeiten zu Drogen aus der Kriminologie und den Rechtswissenschaften stammt, sind geographische Perspektiven vergleichsweise selten. In Beiträgen, die sich entweder mit Produktion, Konsum oder Distribution beschäftigen (TAYLOR et al. 2013: 415) wird deutlich, dass die geographische Auseinandersetzung mit der Produktion landwirtschaftlich erzeugter Drogen wie Kokain (SOUTH 1977), Opium (CHOUVY 2010) oder Cannabis (HOBBS 2004) bis in die 1970er Jahre zurückgeht. Vergleichbare Untersuchungen zur Produktion und den Märkten synthetischer Drogen liegen in weitaus geringerer Zahl vor. MATHEWSON (2008) schildert beispielsweise den Einfluss mexikanischer Drogenkartelle auf den Anstieg des Konsums und der Produktion von Methamphetamin in den USA. Untersuchungen des Drogenhandels existieren bislang ebenfalls nur wenige. ALLEN (2005) und CHOUVY (2010) führen unter anderem an, dass Grenzkontrollen das Produktions- und Handelsvolumen bestimmter Drogen nicht senken, sondern aufgrund der Repression Handelswege und Produktionsstätten vielmehr neu verortet und diversifiziert werden. MCLAFFERTY (2008) untersucht anhand des Places-Konzeptes die Behandlung von Drogensüchtigen durch Gesundheitsdienstleister. Aufgrund der geringen Anzahl weiterer derartiger Arbeiten bildete sich in den letzten Jahren mit den „Critical Geopolitics of Drugs“ ein neues Feld, in welchem primär geopolitische Faktoren der Drogenproblematik analysiert werden. Vor allem der von den USA geführte „war on drugs“ in Südamerika wird thematisiert, wobei darauf verwiesen wird, dass hierbei Macht und in diesem Zusammenhang auch Foucaults Begriff der Biomacht (CORVA 2009), eine zentrale Rolle spielen.

Aus geographischer Perspektive wurden für die Crystal-Meth-Produktion soziogeographische Balancen, die sich unter anderem in Stadt-Land-Disparitäten (SHORTRIDGE 2004) manifestieren, identifiziert. Demnach ist Räumlichkeit nicht nur bei der Verortung der Wertschöpfung, sondern auch hinsichtlich

der sozialen und administrativen Strukturen als ein wichtiger Faktor einzuschätzen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die geographischen Arbeiten zur Drogenthematik fragmentiert sind und sich für Methamphetamin vor allem auf die USA konzentrieren. Durch den Fokus auf einzelne Aspekte der Wertschöpfung oder geopolitische Faktoren fehlt bisher eine umfassende geographische Betrachtung auf regionaler und lokaler Ebene. Aufgrund der Aktualität der Crystal-Meth-Problematik in der Grenzregion Oberfranken/Tschechien und des Mangels an Betrachtungen europäischer Regionen ist Nordostbayern in Hinblick auf die Drogenthematik als Untersuchungsraum prädestiniert für weitere Analysen.

3 Methodischer Rahmen der Arbeit

Zur Untersuchung der medialen Darstellung Oberfrankens in überregionalen Print- und Onlinemedien bedarf es einer Medienanalyse. Innerhalb dieser werden durch den Spiegel und Focus zwei der fünf auflagenstärksten Magazine (IVW 2014a), durch die Süddeutsche Zeitung (SZ), Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) und Die Welt drei der fünf auflagenstärksten überregionalen Tageszeitungen (SCHRÖDER 2014) sowie durch Bild.de, Spiegel Online, Focus Online, n-tv.de und Die Welt Online die fünf meistbesuchten Online-Nachrichtenportale (IVW 2014b) in die Untersuchung aufgenommen.

Die genannten Medien werden anschließend nach veröffentlichten Artikeln mit Bezug zu Oberfranken und Crystal Meth anhand einer Schlagwortliste durchsucht. Dabei werden Begriffspaare aus den

Tab. 1: Liste der bei der Medienanalyse verwendeten zusätzlichen Suchbegriffe

<i>Asch/Aš</i>	<i>Kulmbach</i>
<i>Bamberg</i>	<i>Lichtenfels</i>
<i>Bayern</i>	<i>Nordbayern</i>
<i>Bayreuth</i>	<i>Nordostbayern</i>
<i>Cheb</i>	<i>Oberfranken</i>
<i>Coburg</i>	<i>Rehau</i>
<i>Eger</i>	<i>Schirmding</i>
<i>Forchheim</i>	<i>Selb</i>
<i>Franken</i>	<i>Tschechei</i>
<i>Grenze</i>	<i>Tschechien</i>
<i>Hochstadt</i>	<i>Waidhaus</i>
<i>Hof</i>	<i>Wunsiedel</i>
<i>Kronach</i>	<i>Zoll</i>

Quelle: Eigene Darstellung

Hauptschlagwörtern „Crystal Meth“ bzw. „Chrystal Meth“ bzw. „Methamphetamin“ und den in Tabelle 1 aufgelisteten Nebenschlagwörtern gebildet.

Nach Prüfung aller derart ermittelten Berichte hinsichtlich thematischer Relevanz bleiben 147 Artikel zur Auswertung. Mittels des Analyseprogramms VERBI MaxQDA werden die Artikel anhand eines Codesystems auf ihre Darstellungsweise von Räumen und Akteuren geprüft.

Die Analyse der deutschlandweiten Wahrnehmung Oberfrankens basiert auf Aussagen aus einem Ende 2014 an 827 Suchtberatungsstellen in Deutschland versendeten Online-Fragebogen. Aufgrund der elektronischen Erreichbarkeit der Suchtberatungsstellen kann von einem umfassenden Abbild dieser Experten-Gruppe ausgegangen werden.

4 Stigmatisierung und mediale Wahrnehmung

Die wortetymologische Genese des Begriffes bzw. die Entstehung des Konzeptes „Stigma“ reicht bis in die griechische Antike zurück. Dort wurde der Begriff für ein körperliches Zeichen verwendet, das etwas – meist Negatives – über seinen Träger aussagte. Im 21. Jahrhundert liegt der Bedeutungsfokus auf der „Unehre“ einer Person selbst und wird von GOFFMAN (1967), der den Begriff in die Soziologie einführte, als ein Attribut definiert, das eine Person von anderen in derselben Personengruppe unterscheidet. BRUSTEN/HOHMEIER (1975: 5ff.) verstehen unter dem Begriff darüber hinaus die negative Definition eines bestimmten Merkmals, wobei nach ihrem Verständnis potenziell jedes Merkmal zum Stigma werden kann. Der Prozess der Stigmatisierung umfasst demnach die (Fremd-) Zuschreibung relational negativ gewerteter Merkmale und kann die soziale Exklusion einer Person legitimieren (BAUMAN 1992). Neben der Verwendung in der Psychologie und der Soziologie ist der Begriff „Stigma“ heute auch in der Geographie von Interesse. Im Gegensatz zu soziologischen Fragestellungen, bei denen Personen(-gruppen) im Zentrum der Analyse stehen, ist es mit Oberfranken in dieser Untersuchung eine Region. Daher ist zu beachten, dass „Theorien über Stigmata und Stigmatisierungsprozesse von Einzelpersonen und Gruppen nur eingeschränkt und vorsichtig auf [...] [Städte bzw. Regionen] übertragen werden“ können (BÜRK/BEISSWENGER 2013: 127), denn nicht der Raum an sich, sondern seine Konstituierung durch die in diesem Raumausschnitt handelnden Personen muss im Hinblick auf die Stigmatisierung untersucht werden (WERLEN 1997).

EDER et al. (2004: 102) stellen fest, dass Massenmedien wirkmächtige Stigmatisierer sind, denn

negative Zuschreibungen werden vorwiegend durch diskursive Verfahren der Kommunikation und Kennzeichnung hergestellt (BÜRK/BEISSWENGER 2013: 127). Die Medien sind dabei mitverantwortlich für die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit und so geschaffene räumliche Differenzierungen können sich in der Einteilung der sozialen Welt in Bereiche des „Normalen Eigenen“ (Ingroup) und des „Unnormalen Fremden“ (Outgroup) etablieren (GLASZE/MATTISSEK 2009: 15). Allerdings ist anzumerken, dass die mediale Berichterstattung nur einen Aspekt eines Diskurses abdeckt, der diese Macht der räumlichen Differenzierung entfalten kann.

Es ist zu beachten, dass der mediale Diskurs heute mehr denn je von Marktlogiken bestimmt wird. Darüber hinaus ist der Nachrichtenwert ein entscheidendes Kriterium für die Veröffentlichung eines Beitrags. BELL (1991: 155ff.) formuliert, aufbauend auf den Untersuchungen von GALTUNG/RUGE (1965), zwölf Nachrichtenwerte. Als den „basic news value“ bezeichnet er dabei die Negativität einer Nachricht (BELL 1991: 156). Meldungen über Crystal Meth dürften in den allermeisten Fällen insbesondere diesen Wert erfüllen. Im Zusammenhang mit Stigmatisierungen geht vom Nachrichtenwert der Negativität ein entscheidender Effekt aus: Indem Mitglieder einer nicht-stigmatisierten Ingroup über negativ abweichende Merkmale einer stigmatisierten Outgroup informiert werden, können allgemeingültige Normen und Werte festgelegt und so die Normen und Werte der Ingroup definiert und bekräftigt werden (VAN DIJK 1988: 123). Dieser Effekt sorgt dafür, dass Negativität als Nachrichtenwert auf breiterer Ebene als Element gesellschaftlicher Stabilität wirkt (GEBHARDT 2001: 26).

Im Zuge ihrer Wirkmächtigkeit als Mitgestalter der sozialen Wirklichkeit können Medien die Wahrnehmung der Rezipienten und infolgedessen auch der Politik beeinflussen. Medien besitzen daher ein hohes Gewicht als Meinungsbildner (GALTUNG/RUGE 1965: 64). Problematisch ist allerdings, dass Medien lediglich Ausschnitte der Wirklichkeit abbilden können und so dem Leser nicht die „ganze, komplexe Realität“ (SEIFERT 2003: 54) präsentiert wird. Jedoch läuft die menschliche Wahrnehmung medial vermittelter Wirklichkeiten nicht passiv ab, denn Rezipienten wirken aufgrund ihrer kognitiven und affektiven Dispositionen unbewusst aktiv auf den Verlauf und das Ergebnis des Perzeptionsprozesses ein. Dabei spielen vor allem Vorgänge der Selektivität sowie der Inferenz eine wichtige Rolle (SEIFERT 2003: 24f.; HERKNER 1991: 277). Medieninhalte werden also nicht ungefiltert übernommen, denn die Rezipienten konstruieren aus der dargebotenen Medienwirklichkeit ihre eigene subjektive Wirklichkeit (RUHRMANN 1991: 72 in SEIFERT 2003: 70) (vgl. Abbildung 2).

5 Mediale Darstellung und gesellschaftliche Wahrnehmung

Die Medienanalyse wurde an quantitativen sowie qualitativen Gesichtspunkten ausgerichtet. Quantitative Aspekte umfassen beispielsweise die Häufigkeit von Ortsnennungen oder den zeitlichen Verlauf der Medienberichterstattung. Unter qualitative Aspekte fallen die genaueren Untersuchungen über die Art und Weise der Darstellung Oberfrankens.

Beim quantitativen Teil der Analyse ist festzustellen, dass größere administrative Einheiten (hier Bayern und Sachsen) absolut gesehen häufiger genannt werden als kleinere (z.B. Oberfranken, Nordostbayern). Dies ist unter anderem auf die Länderkompetenz in der Drogenpolitik zurückzuführen. Darüber hinaus ist es für überregionalen Medien nicht sinnvoll, kleinere Verwaltungseinheiten zu benennen, die den meisten Rezipienten unbekannt sein dürften.

Eine Sonderrolle haben Aussagen, die unter dem Oberbegriff „Grenze“ subsumiert werden können. Mit durchschnittlich 1,5 Nennungen pro untersuchtem Artikel ist die Grenzregion einer der meistgenannten Orte.

In den Medienberichten werden vorzugsweise diffuse und nicht exakt verortbare Grenzbegriffe verwendet, weshalb das deutsch-tschechische Grenzgebiet wie ein Raum mit besonderen Eigenschaften wirkt: Es wird als Übergangsgebiet mit ihm bestimmten innewohnenden Akteuren beschrieben, in dem sich deutsche und tschechische Territorialitäten

überschneiden. Da die Tschechische Republik als Herkunft des in Oberfranken konsumierten Crystal Meth gilt, stehen die an Tschechien angrenzenden Bundesländer, die Grenze und die Grenzregionen entsprechend im Mittelpunkt der Berichterstattung.

Die Medienanalyse zielt auf die Untersuchung der medialen Darstellung Oberfrankens. Obwohl daher explizit Artikel mit Bezug zu Oberfranken untersucht wurden, gibt es eine Vielzahl von Nennungen anderer Regionen. Dies wird in Abbildung 1 deutlich.

Von besonderem Interesse sind die Anzahl der Nennungen von Städten im Untersuchungsraum Oberfranken. Die hierbei am häufigsten genannte Stadt ist Bayreuth mit durchschnittlich 0,26 Nennungen pro Artikel. Bayreuth wird vor allem im Zusammenhang mit der im dortigen Bezirksklinikum ansässigen Fachstation für Suchterkrankungen sowie bezüglich des in Bayreuth praktizierenden Arztes Dr. Roland Härtel-Petri, der in Medienberichten häufig als Experte zum Thema Crystal Meth zitiert wird, genannt. Insgesamt gehen etwa drei Viertel aller Erwähnungen Bayreuths direkt auf das Bezirksklinikum oder Dr. Härtel-Petri zurück. Weitere nennenswerte Erwähnungen können die oberfränkischen Städte Hochstadt, Hof und Selb verzeichnen. Jede Erwähnung von Hochstadt steht dabei in Zusammenhang mit der dortigen Bezirksklinik, die auf die Behandlung von Suchtpatienten spezialisiert ist.

Hinsichtlich des zeitlichen Verlaufs der Medienberichterstattung ist festzustellen, dass die Anzahl der Artikel, die sich mit Crystal Meth in Oberfranken beschäftigen, ab 2012 sprunghaft angestiegen ist

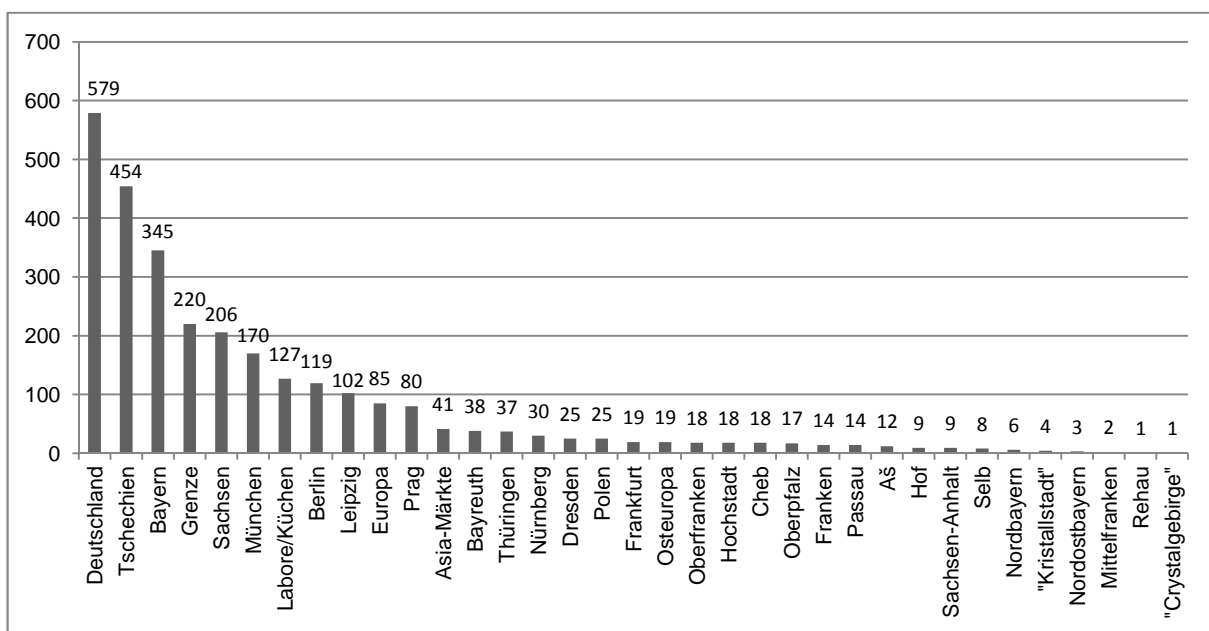


Abb. 1: Genannte Räume in den untersuchten Medienberichten

(Quelle: Eigene Darstellung, Datengrundlage: Eigene Erhebung 2015)

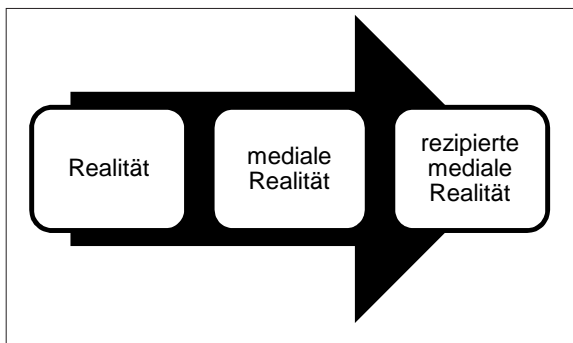


Abb. 2: *Realität und Wahrnehmung*
(Quelle: Eigene Darstellung nach Seifert 2003: 70f)

und sich von 2012 bis 2014 mehr als verfünffacht hat. Vor 2012 war das Thema Crystal Meth im Zusammenhang mit Oberfranken nur marginal präsent. Nachdem der bayerische Zoll „im Mai 2011 [...] von einer ‚Crystalschwemme in Oberfranken‘ [schrieb]“ (MEISTER 2013), hat sich Oberfranken seit 2012 als konkreter, mit der Drogenthematik verknüpfter Ort medial etabliert. Der Begriff der „Schwemme“ wurde anschließend von der FAZ im April 2012 übernommen (WIELE 2012: 3). Die erste Erwähnung Bayreuths im Zusammenhang mit Crystal Meth kann auf März 2008 datiert werden. Im Gegensatz zum Grundton der Berichterstattung ändert sich die Wortwahl im Zeitverlauf: Bis einschließlich 2012 wird vor allem der Begriff „Schwemme“ benutzt, wohingegen ab 2013 die Termini „Horrordroge“ und „Modedroge“ Einzug in die Berichterstattung halten. Diese eindeutige Dramatisierung des Sprachstils scheint parallel zu der tatsächlichen Entwicklung der Sicherstellungsmengen zu verlaufen (vgl. auch Karte 1).

Aufgrund der häufigen Nennungen rücken mit der quantitativen Analyse im Rahmen der Medienberichterstattung für die qualitative Untersuchung die „Grenze“ als nicht näher bestimmter Ort sowie die räumlichen Kategorien Bayern, Oberfranken und Bayreuth in den Fokus. Nachfolgend wird also untersucht, wie die jeweiligen Räume und Raumausschnitte bzw. die dort handelnden Akteure von den Medien dargestellt werden.

Das deutsch-tschechische Grenzgebiet bzw. die im Grenzraum handelnden Akteure werden in den Medienberichten hauptsächlich negativ oder neutral beschrieben. Anlass für positive Meldungen gibt anscheinend lediglich die Arbeit der Polizei vor Ort (MEDICK/MIDDELHOFF 2014; o.V. 2013). Es überwiegt die Zuweisung von negativen Adjektiven und Termini. Das von den Medien gezeichnete Bild ist dabei oft jenes einer Bevölkerung im Grenzraum, die von der Droge überschwemmt wird, da sich die Einfuhr und der Handel mit Crystal Meth „[ü]berall hier im deutsch-tschechischen Grenzgebiet [...] wie eine

Epidemie“ (JAEGER 2014: 3) ausbreiten. Die Bewohner der Grenzregion werden als hilflos beschrieben und stellen in diesem Zusammenhang passive Subjekte dar. Nur vereinzelt wird das Beschaffen der Droge als aktive Handlung und als Reaktion auf die „ländliche Langeweile“ (WINDMAISSER 2012) oder die hohe Jugendarbeitslosigkeit (SACK 2014: 43) und nicht als passiver Prozess dargestellt. Den aktiven Part nehmen laut Medien die Produzenten der Droge sowie die Drogenhändler ein. Hierbei spielen vor allem die sogenannten Asia-Märkte eine entscheidende Rolle. Auf diesen Märkten, die auf tschechischem Staatsgebiet nahe der deutschen Grenze diverse Güter anbieten, findet ein Teil des Handels mit Crystal Meth statt (ANKOWSKI et al. 2015: 48). Neben den Asia-Märkten sind es auch die Drogenküchen, die in den Medien als entpersonifizierter Ursprung der Droge dargestellt werden. Die Nachfrage in der Grenzregion wird jedoch kaum thematisiert oder problematisiert. Vielmehr werden die Drogenküchen und -händler als alleinige Übeltäter ausgemacht. Die Darstellung der hilflos ausgelieferten Bevölkerung und der überforderten Polizei auf der einen Seite sowie den für das Übel verantwortlichen Drogenküchen und Asia-Märkten auf der anderen Seite zieht sich durch die gesamte Berichterstattung und wird auch im Zusammenhang mit anderen Regionen derart formuliert. Die mediale Darstellung von Bayern unterscheidet sich in diesen Punkten nicht wesentlich von den Grenzdarstellungen.

Teilweise erscheinen wenig differenzierte Verallgemeinerungen, die beinahe der gesamten bayerischen Bevölkerung ein Drogenproblem unterstellen. Die Welt formuliert relativ abstrakt, dass die Droge Crystal Meth „schon lange ihr Unwesen in Bayern treibt“ (BEWARDER 2013: 5) und der Focus (RÖLL/SPILCKER 2012: 46ff.) stellt fest, dass in „Bayern und Sachsen [...] Crystal zum Alltag vieler Menschen [gehört]“. Bei Betrachtung der Berichterstattung über kleinräumigere Einheiten wird deutlich, dass diese tendenziell noch negativer als auf gesamtbayerischer Ebene ausfällt. Als Grund dafür lässt sich vermuten, dass Polizei und Politik im Kampf gegen Crystal Meth auf administrativer Ebene meist bayernweit von München aus handeln und infolgedessen Ermittlungserfolge eher in den Kontext Bayerns als Oberfrankens bzw. Frankens gesetzt werden.

Bayreuth wird in den Medienberichten teilweise als „Kristallstadt“/„Kristall-Stadt“ (MITTLER 2012: 46; STUMBERGER 2012: 28) oder als „Crystal-Hauptstadt“ (WENDT 2013: 40ff.) bezeichnet. Zum einen berufen sich die Medien auf die „Szene“, die der Stadt diesen Namen gibt, andererseits ist zu vermuten, dass dieser Titel verwendet wird, weil die Suchtstation des Bezirkskrankenhauses in Bayreuth auf die Behandlung Crystal-Meth-Abhängiger spezialisiert ist. Eine dritte Erklärung liefert Die Welt (o.V. 2012: 1): „Bayreuth

gilt als „Kristall-Stadt“. Denn die illegalen „Meth-Küchen“ sind nicht weit“.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass als agierende Akteure die Drogenproduzenten, -händler, -konsumenten sowie die bayerische Polizei und die allgemeine Bevölkerung in den Medienberichten Erwähnung finden. Den zwei erstgenannten Gruppen werden eindeutig negative Eigenschaften zugeschrieben. Die Bevölkerung und die Konsumenten werden größtenteils als Leidtragende der erstgenannten beschrieben und nur die Polizei ist überhaupt Trägerin positiv besetzter Attribute. In Summe lässt sich sagen, dass die Crystal-Meth-Problematik von den Medien externalisiert wird, da es die mit Crystal

Meth handelnden Personen im Grenzgebiet – und dort vor allem auf tschechischer Seite – sind, die stigmatisiert werden.

Oberfranken wird unzweifelhaft als Region beschrieben, die sich schlicht aufgrund des erhöhten Vorhandenseins von Crystal Meth von anderen Regionen Deutschlands unterscheidet. Berichte über eine Ausbreitung der Droge über die Grenzregion hinaus suggerieren, dass das übrige Bundesgebiet bisher kein Crystal-Meth-Problem hat. Einige Formulierungen, gemäß denen sich der „Missbrauch in den letzten Jahren aus dem tschechischen Grenzgebiet immer mehr nach Sachsen, Thüringen und Bayern ausgedehnt [hat]“ (WISNIEWSKI 2013), erwecken den Eindruck,

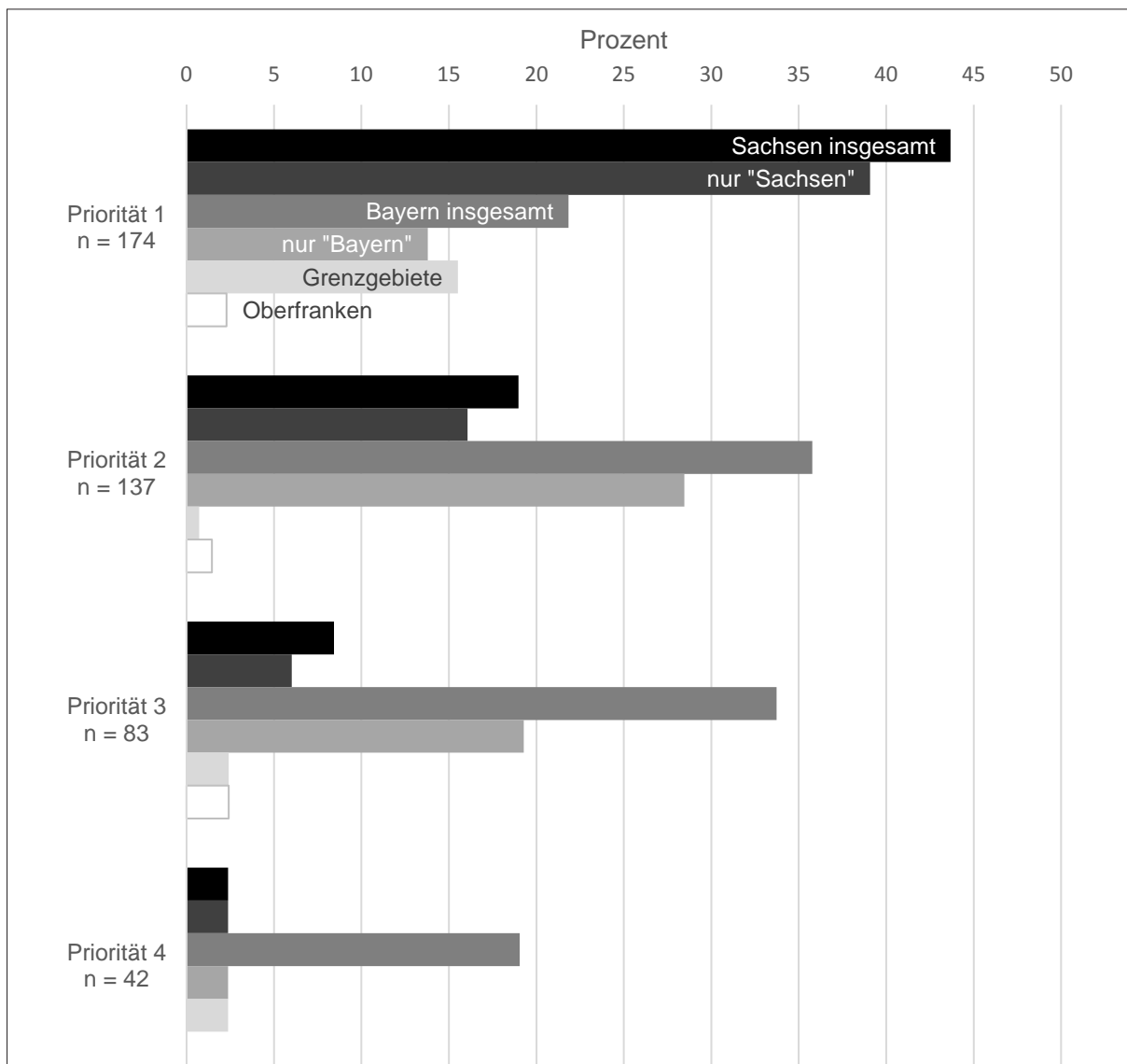


Abb. 3: Wahrgenommene Betroffenheit der Crystal-Meth-Problematik.

Erläuterung: „insgesamt“ bezieht sich auch auf Nennungen von Städten und Regionen, die in Sachsen liegen, z. B. wird hierbei Leipzig zur Kategorie Sachsen hinzugezählt; „nur“ bezeichnet hingegen alle bloßen Nennungen von Sachsen, ohne die Berücksichtigung von Nennungen wie z. B. Erzgebirge. Diese Unterscheidung entfällt bei Oberfranken, da die Nennungen identisch sind.

(Quelle: Eigene Darstellung; Datengrundlage: Eigene Erhebung, Onlineumfrage 2014)

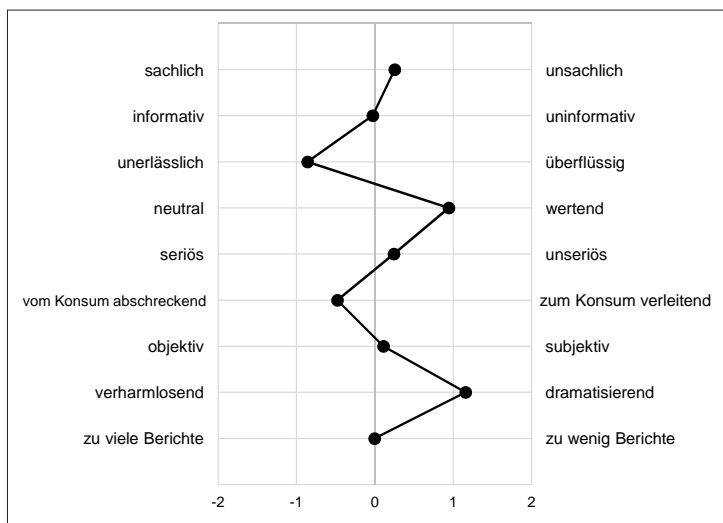


Abb. 4: Beurteilung der Medienberichterstattung durch die Suchtberatungsstellen

(Quelle: Eigene Darstellung; Datengrundlage: Eigene Erhebung, Onlineumfrage 2014)

dass das Grenzgebiet – zu dem auch Oberfranken zählt – als Raumeinheit peripherisiert und exotisiert wird. Das Vorhandensein von Methamphetamin in Oberfranken wird schließlich als Attribut definiert, das Oberfranken vom Rest Deutschlands unterscheidet und somit eine Abweichung der Norm darstellt. Hierbei ist allerdings noch keine bestimmte oberfränkische Personengruppe als Trägerin des Stigmas ausgemacht – abgesehen von Drogenhändlern, die aber nicht explizit als oberfränkisch benannt werden. Die Ausbreitung der Droge liegt laut Medien hauptsächlich im Verantwortungsbereich der Drogenköche und -händler, die fast ausschließlich in Tschechien verortet werden. Trotzdem findet eine Stigmatisierung der oberfränkischen Bevölkerung statt, da die Gruppe der Konsumenten in einer nicht geringen Zahl von Erwähnungen in Oberfranken verortet wird. Da der Konsum von Methamphetamin in der breiten Gesellschaft nicht als Norm gilt, stellt der beschriebene Crystal-Meth-Konsum eine im Vergleich zum Rest Deutschlands negativ definierte Eigenschaft der oberfränkischen Bevölkerung dar.

Die Kategorisierungen Bayreuths als ‚Kristall-Stadt‘ bzw. ‚Crystal-Meth-Hauptstadt‘ sind ebenfalls als stigmatisierend zu werten, da nur die Stadt Bayreuth auf diese Art benannt wird. Je nach kognitiver Disposition der Rezipienten können unterschiedliche Attribute Oberfrankens oder Bayreuths in diese Begriffe hineininterpretiert werden. Es wird also ein Alleinstellungsmerkmal definiert und darüber in besonderer Ausprägung die Differenz Bayreuths zu allen anderen Städten betont. Die von den Medien transportierten Images über Oberfranken und Bayreuth etablieren sich schließlich in einer Einteilung Deutschlands in

Regionen mit „Crystal-Meth-Problem“ (umfasst Angebot, Konsum, erhöhte Polizeiarbeit und erhöhten medizinischen Aufwand) und ohne „Crystal-Meth-Problem“. In der Folge wird die Grenzregion inklusive Oberfranken stigmatisiert. Die so geschaffene Unterscheidung zwischen In- und Outgroup befähigt die Nicht-Grenzregionen im Anschluss dazu, ihre eigenen Werte in Bezug auf den Konsum von Crystal Meth positiv bestätigt zu wissen. Infolgedessen wird außerhalb der Grenzregionen ein Wissen um die Stabilität und Wehrhaftigkeit gegenüber der Droge geschaffen, das allerdings durch die neuesten Meldungen über eine weitere Verbreitung der Droge in Gefahr gerät.

Abschließend wird der Frage nachgegangen, welche Auswirkungen die eben beschriebene mediale Darstellung auf die Rezipienten hat und welche Unterschiede zwischen medialer Realität und rezipierter medialer Realität bestehen.

Als potentielle Rezipienten werden die Mitarbeiter der deutschen Suchtberatungsstellen betrachtet, die in einer Online-Umfrage angeben sollten, welche Regionen ihrer Meinung nach besonders von der Crystal-Meth-Problematik betroffen sind. Dabei wird angenommen, dass die Befragten Leser der entsprechenden Medien sind.

Eine mediale Realität ist, dass Tschechien sowie die Grenzregion und die Bundesländer Sachsen und Bayern als Orte mit besonderer Ballung von spezifischen Themen zu Crystal Meth dargestellt werden. Oberfranken und Bayreuth werden zwar ebenso stigmatisiert, jedoch sind die Anzahl der Nennungen in der Berichterstattung hierbei gegenüber jener der Grenzgebiete, Sachsen und Bayern deutlich geringer. Die rezipierte mediale Realität zeigt hierzu deutliche Übereinstimmungen: Im Online-Fragebogen waren die Befragten aufgefordert, vier Regionen priorisiert anzugeben, die ihrer Meinung nach von der Crystal-Meth-Problematik betroffen sind. Wie in Abbildung 3 deutlich zu erkennen ist, wird Oberfranken von den Suchtberatungsstellen deutschlandweit kaum bis gar nicht als Problemregion im Zusammenhang mit Crystal Meth wahrgenommen.

Dieses Ergebnis geht mit der Tatsache einher, dass Oberfranken nur vereinzelt in der überregionalen Presseberichterstattung zu Crystal Meth Erwähnung findet. Die wenigen Erwähnungen, seien sie auch negativ und stigmatisierend, führen folglich nicht zu einer erhöhten Aufmerksamkeit im Rest Deutschlands. Mitverantwortlich für diesen Umstand ist, dass sich die Rezipienten der teilweise unsachlichen, wertenden und dramatisierenden Art und Weise der Berichterstattung bewusst sind. In Abbildung 4 ist verdeutlicht, wie die Medienberichterstattung von den Suchtberatungsstellen beurteilt wird. Viele Befragte nehmen die Medienberichte kritisch wahr und übernehmen die Inhalte nicht ungefiltert, sondern deuten

sie unter Berücksichtigung jeweiliger kognitiver Dispositionen zu eigenen subjektiven Anschauungen um. Unter Umständen können so die dramatisierenden Elemente eines Medienberichts bei der Transformation in die rezipierte mediale Realität eliminiert werden. Somit enthalten die inferierten rezipierten Realitäten die dramatisierenden Aspekte der ursprünglichen medialen Darstellung kaum oder gar nicht. Dies ist für die stigmatisierten Regionen durchaus von Vorteil, da die Stigmatisierung letztendlich relativiert wird. Vollständig aufgehoben werden kann die Stigmatisierung jedoch nicht, da Oberfranken hierfür als frei von Crystal Meth oder zumindest, was das Aufkommen der Droge im Vergleich zum Rest Deutschlands betrifft, als nicht abweichend neuinterpretiert werden müsste.

6 Fazit

Die Medienanalyse zeigt deutlich auf, dass in überregionalen Medien eine eher negative Berichterstattung zu Oberfranken im Kontext von Crystal Meth vorherrscht. Der Tenor ist, dass sich Oberfranken von anderen Regionen Deutschlands durch das Vorhandensein von Crystal Meth und entsprechend hohen Fallzahlen unterscheidet. Die Berichterstattung nimmt dabei bis 2014 stetig zu. Eine Stigmatisierung an sich findet vor allem in der sogenannten „Kristallstadt“ (MITTLER 2012: 46) Bayreuth als räumliche Einheit statt, während auf Akteursebene mit Crystal Meth handelnde Personen im Grenzgebiet stigmatisiert werden. Positive Wertungen entstehen zumeist in Berichten über Erfolge von Polizei oder Zoll bei der Bekämpfung der Verbreitung der Droge.

Es zeigt sich, dass Mitarbeitern von Suchtberatungsstellen eine Crystal-Meth-Problematik im deutsch-tschechischen Grenzraum bekannt ist, diese allerdings die Inhalte sowie die Art und Weise der Berichterstattung reflektieren. Dennoch wird Oberfranken alleine aufgrund der hohen Aufgriffszahlen von Personen mit Crystal Meth weiterhin negativ konnotiert sein, da sich die Region in diesem Punkt deutlich von den meisten Regionen Deutschlands unterscheidet.

Diskussionsbedarf liefert der Umstand, dass ein Zwiespalt hinsichtlich der Berichterstattung über Drogen im Zusammenhang mit bestimmten Räumen existiert. Einerseits ist es unerlässlich, dass Medien über die Hintergründe von Crystal Meth, die damit einhergehenden Gefahren und mögliche Gegenmaßnahmen berichten, andererseits besteht so jedoch die Gefahr, dass durch die Inhalte dieser Artikel eine ungewollte Stigmatisierung betreffender Räume stattfindet. Die Wahrung einer Balance zwischen

sachlicher Informationsvermittlung und Warnung vor den gefährlichen Folgen des Drogenkonsums ist als Pflichtaufgabe verantwortungsvoller Medien zu sehen.

Literatur

- ALLEN, Christian. 2005: *An Industrial Geography of Cocaine*. New York.
- ANKOWSKI, Philipp et al. 2015: Methamphetamin im deutsch-tschechischen Grenzraum. Eine Untersuchung in Oberfranken aus geographischer Perspektive. *Bayreuther Geographische Arbeiten*. Band 36. Bayreuth.
- BAUMAN, Zygmunt. 1992: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg.
- BELL, Allan. 1991: *The language of news media*. Oxford, Cambridge.
- BEWARDER, Manuel. 2013: Billig-Droge Crystal Meth breitet sich aus. Problem beschränkt sich längst nicht mehr nur auf Bayern und Sachsen. In: *Welt kompakt*, 23.04.2013 (78): 5.
- BRUSTEN, Manfred; HOHMEIER, Jürgen. 1975: *Stigmatisierung 1. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen*. Neuwied und Darmstadt.
- Bundeskriminalamt* 2014: *Rauschgiftkriminalität. Bundeslagebild 2013 – Tabellenanhang*. Wiesbaden.
- BÜRK, Thomas; BEISSWENGER, Sabine. 2013: Stigmatisierung von Städten. In: BERNT, Matthias; Heike LIEBMANN (Hg.): *Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit? Deutsche Mittelstädte und ihr Umgang mit Peripherisierungsprozessen*. Wiesbaden: 125–147.
- CHOUVY, Pierre-Arnaud. 2010: *Opium: Uncovering the Politics of the Poppy*. Cambridge.
- CORVA, Dominic. 2009: Biopower and the Militarization of the Police Function. In: *ACME*, 8/2: 161–175.
- EDER, Klaus; RAUER, Valentin; SCHMIDTKE, Oliver. 2004: *Die Einhegung des Anderen. Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland*. Wiesbaden.
- GALTUNG, Johan; RUGE, Mari Holmboe. 1965: *The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers*. In: *Journal of Peace Research* 2/1: 64–91.
- GEBHARDT, Dirk. 2001: „Gefährliche fremde Orte“ – Ghetto-Diskurse in Berlin und Marseille. In: BEST, Ulrich; GEBHARDT, Dirk (Hg.): *Ghetto-Diskurse. Geographie der Stigmatisierung in Marseille und Berlin*. Potsdam: 11–89.
- GLASZE, Georg; MATTISSEK, Annika. 2009: *Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen*. In: GLASZE, Georg; Annika MATTISSEK (Hg.): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: 11–59.
- GOFFMAN, Erving. 1967: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt am Main.
- HERKNER, Werner. 1991: *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Bern, 5. Aufl.
- HOBBS, Joseph. 2004: *The Global Nexus of Drug Cultivation and Consumption*. In: STEINBERG, Michael; HOBBS, Joseph; MATHEWSON, Kent (Hg.): *Dangerous Harvest: Drug Plants and the Transformation of Indigenous Landscapes*. Oxford: 294–311.
- IVW*. 2014a: *Quartalsauflagen*. Online: [http://www.ivw.eu/aw/print/qa?gattung\[0\]=wz](http://www.ivw.eu/aw/print/qa?gattung[0]=wz) (15.03.2015).

- IVW. 2014b: IVW Ausweisung Digital-Angebote. Online: <http://ausweisung.ivw-online.de> (15.03.2015).
- JAEGER, Mona. 2014: Teufelskristalle. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 04.07.2014: 3.
- MATHEWSON, Kent. 2008: Drug Geographies. In: JACKIEWICZ, Edward L.; BOSCO, Fernando J. (Hg): *Placing Latin America: Contemporary Themes in Human Geography*. Lanham: 137–158.
- McLAFFERTY, Sara. 2008: Placing Substance Abuse. Geographical Perspective on Substance Use and Addiction. In: THOMAS, Yonette; RICHARDSON, Douglas; CHEUNG, Ivan (Hg): *Geography and Drug Addiction*. Dordrecht: 116.
- MEDICK, Veit; MIDDELHOFF, Paul. 2014: Oberster Berliner Drogenfahnder: „Wir wollen die Crystal-Meth-Dealer finden“. Online: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/crystal-meth-berliner-fahnder-warnt-vor-ausbreitung-der-droge-a-980267.html>, (10.03.2015).
- MEISTER, Anna-Maria. 2013: Crystal Meth zerstört mehr als nur Partygänger. Online: <http://www.welt.de/regionales/muenchen/article116490001/Crystal-Meth-zerstoert-mehr-als-nur-Partygaenger.html>, (09.03.2015).
- MITTLER, Dietrich. 2012: „Eine der aggressivsten Drogen, die es gibt“. In: *Süddeutsche Zeitung*, 27.02.2012: 46.
- o.V. 2012: Tödliches Kristall. In: *Welt kompakt*, 28.08.2012 (167): 1.
- o.V. 2013: Horror-Droge sucht Deutschland heim. Online <http://www.bild.de/news/inland/crystal-meth/ueberschwemmt-deutschland-30120044.bild.html>, (09.03.2015).
- RÖLL, Thomas; SPILCKER, Axel. 2012: Du fühlst dich wie Superman. In: *Focus*, 27.08.2012 (35): 46–50.
- SACK, Adriano. 2014: Kristallwelten. In: *Welt am Sonntag*, 06.07.2014 (27): 43.
- SCHRÖDER, Jens. 2014: Die große IVW-Analyse der Zeitungsauflagen. Online: <http://meedia.de/2014/04/23/die-ivw-analyse-der-ueberregionalen-und-regionalen-zeitungen/> (15.03.2015).
- SEIFERT, Katrin. 2003: Die Konstruktion Russlands in der deutschen Auslandsberichterstattung, 1985–1995. Studien zum Wandel der deutschen Wahrnehmung Russlands. Berlin.
- SHORTRIDGE, James. 2004: A Cry for Help: Kansasfreeland.com. In: *Geographical Review*, 94/4: 530–540.
- SOUTH, Robert. 1977: Coca in Bolivia. In: *Geographical Review*, 67/1: 22–33.
- STUMBERGER, Rudolf. 2012: Euphorie, Depression, Kollaps. In Deutschland steigt der Konsum der Synthetikdroge Crystal Meth. Besonders in Bayern ist der aggressive Chemie-Cocktail auf dem Vormarsch. In: *Welt kompakt*, 28.08.2012 (167): 28.
- TAYLOR, Jonathan; JASPARRO, Christopher; MATTSON, Kevin. 2013: Geographers And Drugs: A Survey Of The Literature. In: *The Geographical Review*, 103/3: 415–430.
- VAN DIJK, Teun A. 1988: *News as discourse*. Hillsdale.
- WENDT, Alexander. 2013: Wer stoppt die Horror-Droge? In: *Focus*, 08.04.2013 (15): 40–44.
- WERLEN, Benno. 1997: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Stuttgart.
- WIELE, Jan. 2012: Europäischer Binnenmarkt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 05.04.2012 (82): 3.
- WINDMAISSER, Katharina. 2012: Crystal Meth ist die meistunterschätzte Droge der Welt. Wir sind die Geiseln des Kristalls. Online: <http://www.bild.de/news/inland/crystal-meth/interview-mit-drogensuechtigen-in-bayern-26216690.bild.html>, (09.03.2015).
- WISNIEWSKI, Marco. 2013: Modedroge Crystal auf zerstörerischem Siegeszug. Online: http://www.focus.de/panorama/welt/ermittler-stossen-an-ihre-grenzen-modedroge-crystal-auf-zerstoererischem-siegeszug_aid_904937.html, (09.03.2015).

Abstract

The paper analyses the media representation and the resulting social perception of Upper Franconia in the context of the drug methamphetamine. Starting with the presentation of the actual situation in the examination area by the evaluation of police statistics, it will be discussed how the region's negative connotation is formed by supra-regional media and if a social stigma can be identified. The action-theoretical analysis of the media, which is embedded in the conceptual framework of stigma by GOFFMAN (1967) and BRUSTEN/HOHMEIER (1975) is based on the examination of 147 relevant articles in magazines, reviews, journals and online newsportals between 2006 and 2014. For the evaluation of the received media reality addiction counselling facilities are interviewed concerning their perception of the examination area. The results show that there is an undifferentiated representation of Upper Franconia as a Crystal Meth hot spot, the (comparatively critical) experts of the addiction counselling facilities do reflect this. The slim quantity of the stigmatizing reports does not lead to a wide perception of Upper Franconia as a space with particular problems concerning crystal meth.

Tags: **Methamphetamine, (spatial-)perception, social stigma, Upper Franconia, crystal meth, media representation**

AutorInnen: Philipp Ankowski, B.A.; Andreas Behninger, B.Sc.; Frank Edenharter, B.Sc.; Elena-Mariana Heß, B.A.; Sascha Jackisch, B.Sc., sascha.jackisch@gmail.com; Uwe Roth, B.Sc.; Jana Süße, B.Sc.